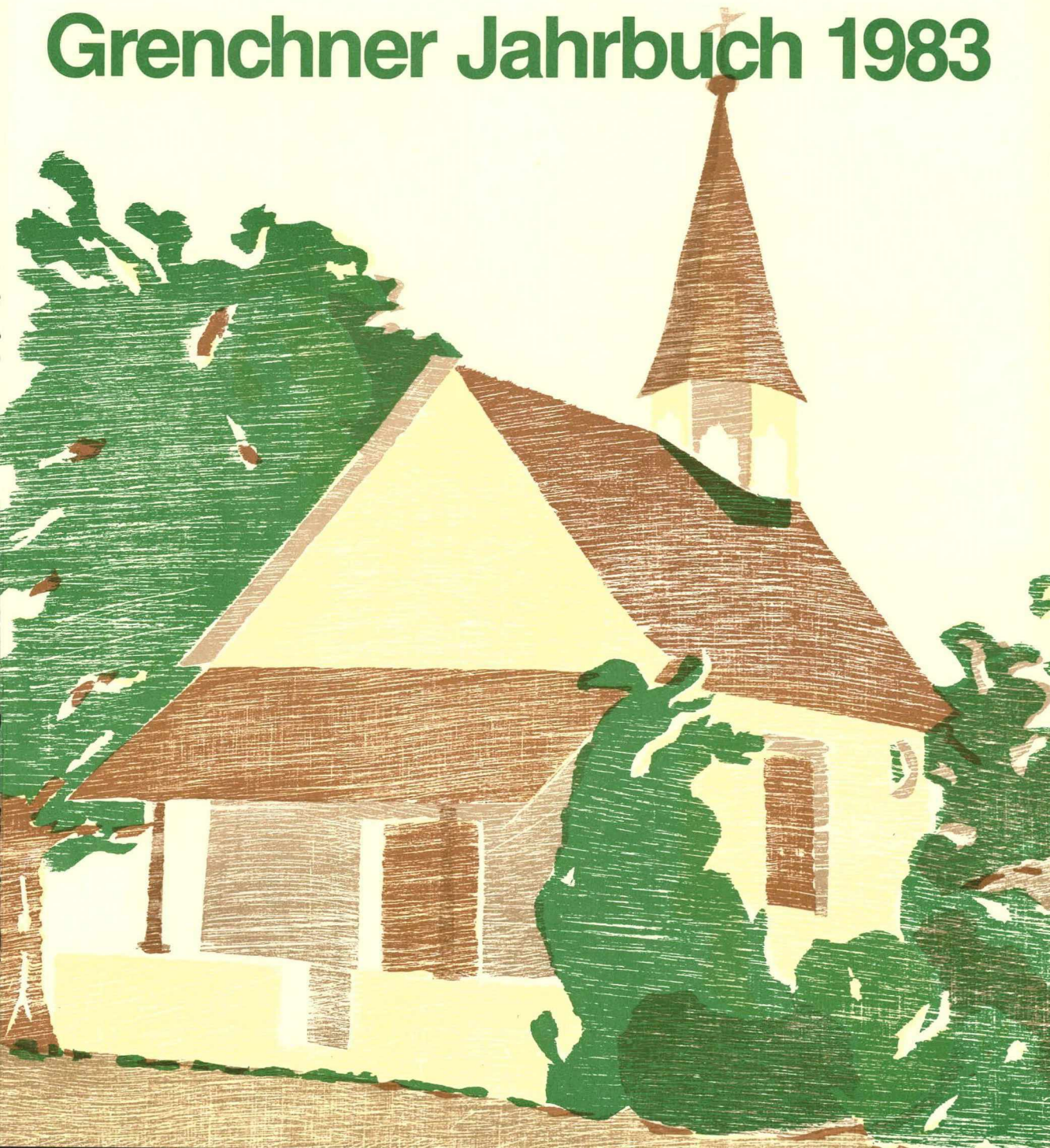
Grenchner Jahrbuch 1983



Grenchner Jahrbuch 1983

Herausgeber:
Kulturkommission der Stadt Grenchen
im Auftrag der Einwohnergemeinde

Gerald Lechner

Die Veränderung einer Stadt

Der Häuserkomplex Burgi-Schweizerhalle verwandelte sich in den «Postplatz-West»



Dienstag, 8. März 1983: Im Zentrum Grenchens ist ein freier Platz entstanden, die letzten Überreste einer einstigen Häusergruppe werden weggefahren.



Letzte Erinnerung: So sah der Burgi-Komplex vom Postplatz her . . .



. . . und so sah er auf der Rückseite aus.

«Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran — und ewig droht der Baggerzahn» setzten die Bieler Grafiker Jörg Müller und Heinz Ledergerber als Titel über ihre Bildermappe von der «Veränderung einer Stadt». In der Mappe wird geschildert, wie sich innerhalb weniger Jahrzehnte ein Wohnquartier in der Stadt X in ein «modernes» Viertel verwandelt, in dem Hochhäuser, Garagen, Geschäfts- und Bürogebäude die Szenerie beherrschen. «In Frankfurt, Hannover, Zürich und Biel», so die Autoren, wurde das Material für «Die Veränderung einer Stadt» gesammelt. Die beiden Bieler hätten ihr Material aber auch in Grenchen sammeln können: In den letzten Jahrzehnten hat Grenchen völlig sein Gesicht verändert. Wo man früher — um nur ein paar Beispiele zu nennen — unter Kastanien im Ochsen-Garten sass, ragt nun ein Beton-Hochhaus in den Himmel; wo der «Grenchnerhof» stand, sind heute Autos parkiert; wo der «Rosengarten» ein beliebter Treffpunkt war, schauen dem Passanten heute grusslos abweisende Fabrik-Fassaden ins Gesicht; wo die originelle «Alte Post» einen unverwechselbaren architektonischen Akzent setzte, macht sich eines der hässlichsten Gebäude der ganzen Region breit. Und wo sich von der «Schweizer-



Die Schweizerhalle kurz vor dem Abbruch.

halle» bis zur «Burgunderhalle» eine ganze Häuserzeile hinzog, die mit der Eusebiuskirche im Hintergrund Grenchens beliebtestes «Postkarten-Motiv» bildete, erstreckt sich nun ein Gelände, das den tristen Titel «Postplatz-West» erhielt.
Sicher: der Gebäude-Komplex zwischen Burgi und Schweizerhalle ist innert Monaten nicht nur den Augen, sondern fast auch schon dem Gedächtnis der meisten Grenchner entschwunden — eine geschickte, gekonnte Bepflanzung und Gestaltung des Geländes tat das ihre dazu. Sicher: Die Burgi wie die Schweizerhalle waren zuletzt so baufällig, dass nur noch ein Abbruch übrig blieb. Aber genauso sicher ist auch, dass viele Jahre lang nichts getan wurde, um den Verfall zu stoppen. Denn da war ja der Engpass zwischen «Löwen» und «Schweizerhalle», der den Verkehrsplanern wie ein Stachel im Fleisch sass. Jetzt entspricht die Verkehrssituation beim einstigen Engpass modernsten Bedürfnissen und angesichts eines kleinen «Stadtparks» mitten im Zentrum mit Rasen, Bäumen, Sträuchern, Blumen, Spazierwegen und Sitzbänken scheinen nur noch unverbesserliche Nostalgiker dem früheren Strassenzug eine Träne nachzuweinen.



Die Abbruch-Aktion ist fällig . . .

In den Erinnerungen älterer Leute taucht für eine gewisse Zeit vielleicht noch ein turbulentes Fasnachts-Fest in der Burgi auf, werden noch das «Café Steiner», der «Vögeli-Laden», Baumgartners Hut- und Hemdengeschäft und ein gemütlicher Abend in der Schweizerhalle wach — aber immer mit dem Zusatz «das war einmal». Denn der Mensch träumt gerne von «guten, alten Zeiten» und nimmt doch meist ohne Widerstand das entstehende Neue hin. Die Verhältnisse, so hat Bert Brecht schon erkannt, die sind nun einmal so. Und wer möchte sich schon gegen die Realität stellen?

Am Tag als der Bagger kam

Die Realität kam für den Gebäudekomplex zwischen Schweizerhalle und Burgi — ein rundes Dutzend Häuser — am 31. Januar 1983 in Form eines Baggers. Vergebens hatten sich einige Grenchner(innen) mit Zeitungs-Leserbriefen gegen den drohenden Abbruch zu wehren versucht, vergebens hatte der Solothurner Paul L. Feser (Leiter des Dienstes für Kulturgüterschutz im Bundesamt für Kulturpflege) auf den «irreparablen Schaden» beim Abbruch der Schweizerhalle verwiesen und das Vorhaben als «Totengräberdienst am Ortsbild» bezeichnet. Auch die «unverbindliche Aussicht» auf einen Bundesbeitrag von 400 000 Franken und weitere Beiträge der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege sowie von Stiftungen zur Erhaltung der «wertvollen Bausubstanz» des Gebäudes konnte die GRK nicht umstimmen: In einer Stellungnahme verwies sie auf die Tatsache, dass die Inhaberin des Grundstücks, die Baufirma Conti AG, bereits eine Million Franken für die Planung eines neuen Wohn- und Geschäftshauses ausgegeben habe und nicht eine neuerliche Planung ohne Schweizerhalle in Angriff nehmen wolle. Der Baggerzahn war nicht mehr aufzuhalten.



Der Baggerzahn beginnt sich voranzufressen . . .



. . . und dringt in die Hinterhof-Romantik ein.

Souvenirs, Souvenirs...

Einige Tage vor dem Abbruch-Termin setzte eine wahre Invasion von Souvenir-Jägern ein: In der Burgi und der Schweizerhalle wurden — teils mit Bewilligung der Eigentümer-Firma, teils ohne — Lampen und Treppengeländer abmontiert, Dachziegel in Sicherheit gebracht, Balkon-Gitter abgeschraubt, Stühle und Tische «organisiert» und nach weiteren Erinnerungsstücken gesucht. Es verschwanden auch die Säulen vom Burgi-Eingang und Unbekannte hatten sich als Trophäe längst das Wirtshausschild «Burgunderhalle» gesichert.

All diese Aktionen verliefen unkoordiniert und oft sogar im Schutze der Nacht — der Abbruch selbst war wohlgeplant: Eigentümerfirma und Stadtbauamt gaben ein Abbruch-Programm in drei Phasen und voraussichtliche Kosten von rund 150000 Franken bekannt. Nur was nach dem Abbruch mit dem leeren Platz geschehen sollte, wusste noch niemand. Ein Parkplatz wurde in Erwägung gezogen, fest stand lediglich, dass die Firma Conti ihr vorgesehenes Gebäude mit Verkaufsgeschäften, Büros, Wohnungen und einem Restaurant vorläufig nicht bauen würde: «Da müssten sich schon Anzeichen eines wirtschaftlichen Aufschwungs in Grenchen zeigen», liess die Conti AG verlauten.

Die Conti AG hatte mit negativen Reaktionen in der Grenchner Bevölkerung gerechnet, der Abbruch-



Die halbe Burgi ist weg, neue Aussichten öffnen sich.

Beginn wurde aber erstaunlich gleichmütig hingenommen. Zuschauende Leute, befragt, was sie zum Abbruch zu sagen hätten, äusserten Desinteresse («Dasch doch mir glich») oder kramten bestenfalls in Erinnerungen. Das schwache Aufbegehren zweier kleinerer politischer Gruppierungen wurde etwa mit «sollen doch die das Geld für eine Renovierung aufbringen» kommentiert.

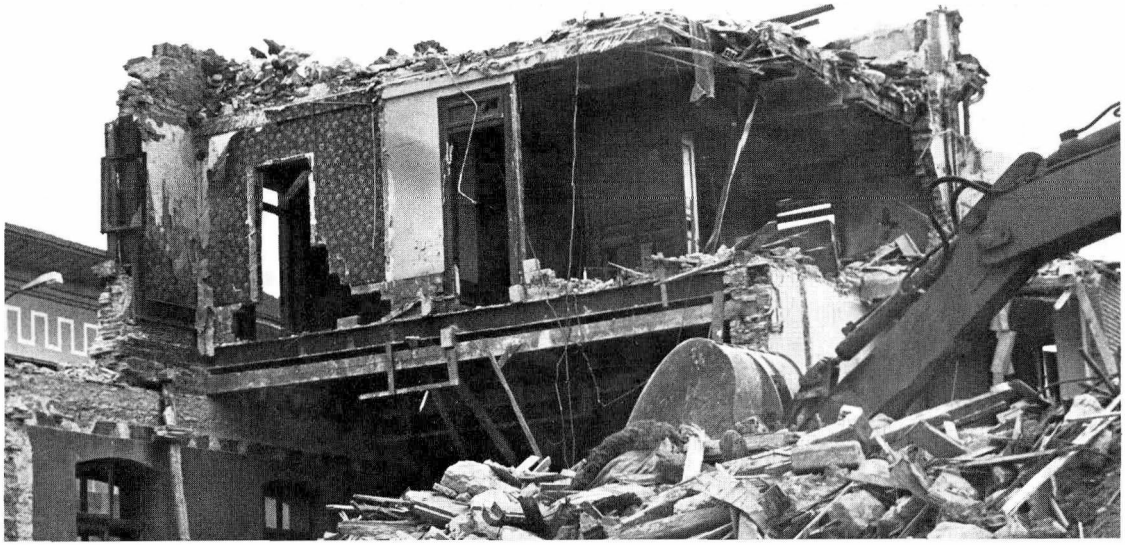
Der Abbruch begann bei den hinteren Gebäuden der Burgunderhalle, darunter die frühere Vierer-Kegelbahn. Schnell frass sich der Conti-Bagger aber bis zur Kirchstrasse vor: Schon am 18. Februar fielen die letzten Mauerreste der Burgi in Trümmer. Am 26. Februar stand vom ganzen Gebäudekomplex nur noch die Schweizerhalle, daneben behauptete sich als «harter Brocken» das Betondach der früheren Garage Fischer. In der Mitte des Monats März gähnte ein Trümmerfeld die Passanten an, alles war vorbei.

«Grüne Insel» erscheint am Horizont

Noch am Ende des Monats Februar war als offizielle Meinung zur «Gestaltung» des entstehenden freien Platzes zu hören, dass ein Bauzaun aufgestellt werden sollte mit dem Ziel, «den Eindruck zu verschaffen, dahinter geschehe etwas. Was geschehen soll, ist noch völlig offen — denkbar wäre ein Parkplatz, wenn die Firma Conti damit einverstanden ist». Indessen schlug das «Grenchner Tagblatt» vor, den freien Platz



Schon ist die Burgunderhalle verschwunden.



Die letzten Mauern der Schweizerhalle fallen . . .



. . . und übrig bleibt nur ein Trümmerfeld.



Aus dem Löwen-Engpass wird eine Verkehrs-Anlage.

als «grüne Insel» zu gestalten: «Am Rande des Geländes sollten Bäume gepflanzt werden, die eine Grasfläche mit Büschen säumen, auf der man Bänke und Spielgeräte für Kinder aufstellen könnte. Das ganze müsste nicht perfekt sein, sollte aber einen freundlichen Eindruck vermitteln und könnte so mit dem unbefriedigenden Zustand versöhnen.» Im Gemeinderat brachte die CVP eine Motion ein, es seien Arbeitslose in Verbindung mit dem Stadtbauamt mit der Gestaltung des Platzes zu beauftragen und man dürfe nicht mehr allzu lange warten.

«Kaiserallee» anstelle des Engpasses

Kurz nach der Einebnung des Trümmerfeldes begann das Stadtbauamt mit der Sanierung der bisher prekären Verkehrsverhältnisse zwischen der Löwen-Kreuzung und dem Gebäude des Bankvereins. Man wollte gleichzeitig auch die «unterirdische Struktur» in diesem Bereich verbessern, was bedeutete, dass Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerk teilweise ihre Leitungsrohrsysteme erneuerten. Umfangreiche Bauarbeiten erwiesen sich als nötig, wobei immer wieder neue Schwierigkeiten auftauchten, die den Termin zur Beendigung der Strassenarbeiten mehrmals hinauszögerten. Viele Details — wie etwa die Frage, ob das schmale Trottoir beim Löwen verbreitert werden sollte oder nicht, beschäftigten nicht nur Behörden und Verwaltung, sondern auch die Bevölkerung. Und zur Absicht, zwei Verkehrsinseln zu schaffen und sie mit Bäumen zu bepflanzen, gerieten manche Gemüter in Wallung. Weil Kaiserlinden eingesetzt werden sollten — die sich besonders gut eigneten —, erfand ein Witzbold den Namen «Kaiserallee», der allerdings nicht in den offiziellen Sprachgebrauch übernommen wurde.

Ganz neue An- und Aussichten

Der Abbruch des Gebäudekomplexes schuf in Grenchens Zentrum ganz ungewohnte Perspektiven: Man sah plötzlich vom Rössli zum Commerce, von der Löwen-Kreuzung aus zur Eusebiuskirche und zum Rainschulhaus. Freilich wurde nun auch das Postgebäude in seiner ganzen «Pracht» noch besser sichtbar und die südliche Brandmauer des Bankverein-Gebäudes offenbarte sich als arg störender, monotoner Fleck in der neuen Rundschau.

Als im September die Strassenbauarbeiten — endlich — beendet waren, atmeten Verkehrsexperten und Automobilisten auf. Und im Gemeinderat konnte eine Vorlage des Stadtbauamtes zur Einebnung und Bepflanzung des bisherigen Trümmergeländes verabschiedet werden.

Schlusspunkt nach zehn Monaten

Es ging alles ein bisschen lange, es war alles ein wenig komplizierter als es hätte sein müssen — aber mit dem Anlegen von Wegen, der Bepflanzung des nunmehrigen «Postplatzes-West» und der endgültigen Fertigstellung der Verkehrsanlage wurde im November ein Schlusspunkt gesetzt, der versöhnlich stimmte. Man hatte aus der Situation das Beste gemacht und fand gar den Beifall des grössten Teils der Bevölkerung — sozusagen: Ende gut, alles gut.

Einheimische Wildgewächse wie Legföhren, Weiden, Felsenbirnen, Hartriegel und Schneeball-Sträucher wurden nach den Vorschlägen von Stadtgärtner Max Maire gesetzt, die Kaiserlinden eingepflanzt und Beton-Brunnenringe aufgestellt, in denen später Blumen blühen sollten. Noch im November grünte gar eine Spur von Gras auf dem Platz, wo früher Burgi und Schweizerhalle standen.

Die Stadt hat sich verändert. Gebäude, an die man sich gewöhnt hatte, die das Stadtbild prägten, sind verschwunden. Grenchen hat sich mit der Umwandlung eines zentral gelegenen Häuserkomplexes in einem kleinen «Stadtpark» in seinem Zentrum ein Stück weit verwandelt. Aber nur der Wandel ist ja beständig.



Noch ist der neue Postplatz-West ein wüstes Feld, bald aber (Bild rechts) präsentiert er sich bepflanzt und gestaltet — die Verwandlung ist vollendet.



Sturm über dem Jura

Die Katastrophe vom letzten November-Wochenende 1983 veränderte unsere Berglandschaft.

Unermesslichen Schaden richtete am letzten November-Wochenende ein gewaltiger Sturmwind im Waldbestand der Juraberge an. Auf den Höhen über Grenchen lagen Aberhunderte von Nadelbäumen am Boden (Bild unten), besonders schlimm betroffen war die Gegend beim Skilift zwischen Unter- und Obergrenchenberg (Bilder rechts). Oberförster Schär musste der Bürgergemeinde Grenchen von einer «veränderten Berglandschaft» und einem Verlust in Millionenhöhe berichten.







Paul-Georg Meister

Von der Bataillonsmusik zur Stadtmusik

125 Jahre Stadtmusik Grenchen



Die Stadtmusik Grenchen während ihres Jubiläumskonzerts in der Eusebiuskirche; es dirigiert ihr musikalischer Leiter Wilhelm Steinbeck.

Das Jahr 1983 war für die Stadtmusik Grenchen von grosser Bedeutung, konnte sie doch in diesem Jahr ihren 125. Geburtstag feiern. Während fünf Generationen ist dieser Musikverein — der notabene der älteste Verein der Stadt Grenchen ist — schon aktiv. Nicht immer war er allerdings auf Rosen gebettet, doch die Stadtmusik Grenchen hat allen Stürmen der Zeit getrotzt und ist noch heute ein starker Verein — eine Stütze der Gemeinschaft.

Von der Bataillonsmusik zur Liebhabermusik

Im Jahre 1858 gründeten 27 aktive Musikanten den Musikverein Grenchen. Der Zweck dieses Musikvereines war in den Statuten klar umschrieben: «Zweck des Vereins: Übung der Instrumentalmusik zur Bildung einer Bataillonsmusik». Damit hatte der Musikverein Grenchen die Aufgabe übernommen, die Mannschaften zu den Bataillonsmusiken 44 und 79 zu stellen. Der Verein war damals noch streng militärisch geführt und selbst für kleine Vergehen sahen die Statuten schwere Strafen vor.

Im Jahre 1865 aber stellte der Musikverein Grenchen seine Tätigkeit völlig ein. Gründe dafür sind heute nicht mehr bekannt. Während zweier Jahre existierte nun keine Musikgesellschaft mehr in Grenchen. Dies wurde von vielen Musikanten in der Stadt als grosse Lücke empfunden und so gründeten elf Mitglieder des ehemaligen Musikvereins Grenchen im Jahre 1867 die Liebhabermusik. In den Statuten dieser neuen Musikgesellschaft findet man keinen Hinweis darauf, dass der Verein verpflichtet war, Militärmusiker auszubilden.

Am 19. Juli 1870 brach der Deutsch-Französische Krieg aus und die Musiker mussten in den Militärdienst einrücken. Der Aktuar des Vereins griff in der Folgezeit immer seltener zur Feder und am 9. Mai 1872 setzte er den Schlussstrich unter seine Eintragungen, der Verein hatte zu bestehen aufgehört.

Von der Unteroffiziersmusik zur Helvetia

Acht Jahre lang existierte in Grenchen wiederum kein Musikkorps. Zwar wird in einigen Protokollen der Stadt festgehalten, dass verschiedene Ad-hoc-Formationen bei festlichen Anlässen aufspielten, aber erst im Jahre 1880 schlossen sich wiederum einige Grenchner Musiker zu einem Verein zusammen — die Unteroffiziersmusik Grenchen war gegründet.



Hans Graber stand dem Jubiläums-Organisationskomitee vor.

Im Jahre 1897 schliesslich schlossen sich die Unteroffiziersmusik und die damals ebenfalls in Grenchen bestehende «Harmonie» zu einem grossen Musikkorps zusammen. Diese neu entstandene Musik bekam den Namen «Helvetia» — ein Name, der für lange Zeit bestehen blieb.



Stadtammann Eduard Rothen überreicht die grosse Grenchner Wappenscheibe an Stadtmusik-Präsident Thomas Stephani.

Eine harte Bewährungsprobe musste das Musikkorps während des Ersten Weltkrieges bestehen. Viele Musiker waren zum Militärdienst einberufen und da in Grenchen die meisten öffentlichen Gebäude von militärischen Einheiten belegt waren, konnte die Musikgesellschaft nur unter erschwerten Bedingungen ihre Proben abhalten. Dennoch, der Verein wurde nicht aufgelöst und nach Beendigung des Ersten Weltkrieges konnte die normale Vereinstätigkeit wieder aufgenommen werden.

Neue Uniform und neue Fahne

Ein besonders wichtiges Jahr war für die Helvetia 1925, denn damals führte der Verein in Grenchen zum ersten Male ein Kantonales Musikfest durch. Im Jahre 1926 schliesslich reichte das Geld, um den Musikanten eine neue Uniform zu kaufen.

Als Auftakt zur 75-Jahr-Feier der «Helvetia» konnte sie am 14. Mai 1933 eine neue Fahne einweihen. Das eigentliche Jubiläumsfest allerdings wurde am 29. und 30. Juli 1933 begangen und mit dem von Walter

Schild eigens für diesen Tag komponierten «Helvetia-Marsch» eröffnet. Unter den Ehrengästen des Vereins befand sich der 92jährige Johann Tschui, einer der Gründer des ersten Grenchner Musikvereines.

Vom Zweiten Weltkrieg bis heute

Bald folgten wieder böse Zeiten für die «Helvetia». Die grosse Wirtschaftskrise der Dreissiger Jahre und die Wirren des Zweiten Weltkrieges erschütterten die Uhrenstadt Grenchen und der Verein musste viele Rückschläge in Kauf nehmen.

Doch das Musikkorps erlebte auch einige Höhepunkte in dieser Zeit, so zum Beispiel den Auftritt am 22. September 1935 im Studio des Landessenders und den Auftritt der Helvetia in der Festhalle der Schweizerischen Landesausstellung, wo die Grenchner als einziger Verein den offiziellen Landesausstellungsmarsch «Zwischen Rhone und Rhein» spielen durften.



Einen geschnitzten Bären erhielt die Stadtmusik vom Ehrenmitglied Stadtmusik Bern, die das ihre zum grossen Erfolg des Jubiläumskonzerts beitrug.

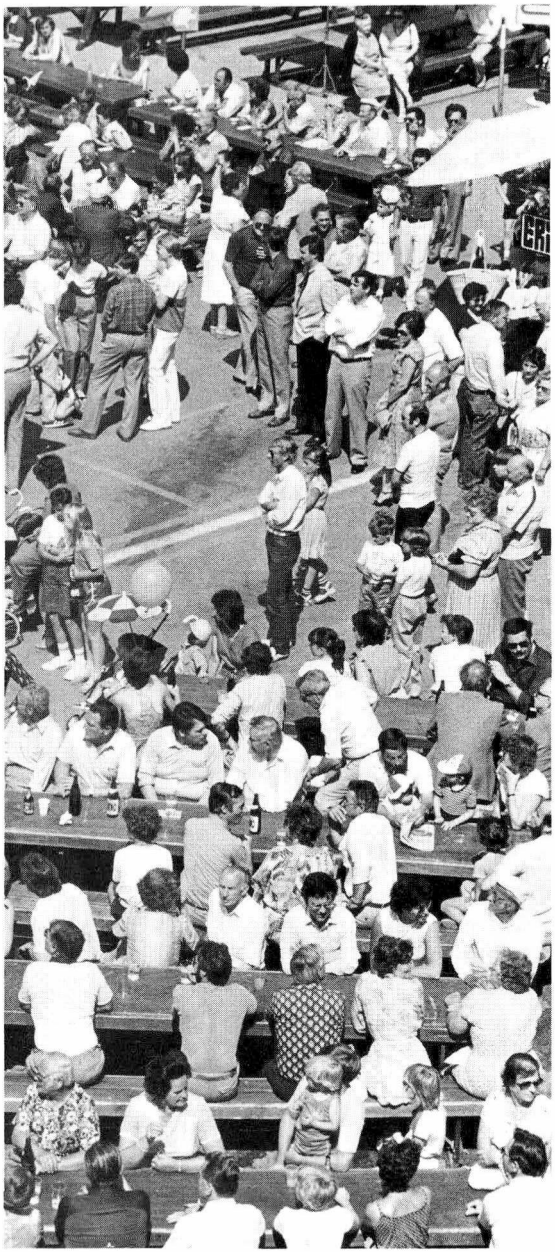
An der ersten Generalversammlung nach dem Kriege, im Jahre 1946, beschloss die «Helvetia» eine Namensänderung. Aus dem Musikverein Helvetia wurde die Stadtmusik Grenchen, ein Name, den das Musikkorps bis heute behalten hat.

Ein weiterer Höhepunkt in der wechselvollen Geschichte des Vereins war die 100. Generalversammlung, welche am 26. Januar 1958 abgehalten wurde. Die Festlichkeiten zum 100. Geburtstag des Vereines wurden in verschiedene Aktivitäten aufgeteilt, so zum Beispiel in den grossen Jubiläumsakt, der am 26. Oktober im damals neu erbauten Parktheater stattfand. In der darauf folgenden Zeit erlebte die Stadtmusik Grenchen viele Höhepunkte: Im Jahre 1962 belegte sie am Bundesmusikfest in Ludwigsburg (BRD) den ersten Schlussrang und im Jahre 1971 erlebte die Stadtmusik gar ihre eigentliche Sternstunde, denn sie schnitt am Eidgenössischen Musikfest mit dem ersten Rang in der Höchstklasse ab. Im Jahre 1974 schliesslich organisierte die Stadtmusik Grenchen, zusammen mit den andern Grenchner Musikgesellschaften, das 11. Kantonale Musikfest, welches ein grosser Erfolg wurde.

1983: 125 Jahre Stadtmusik Grenchen

Ein besonderer Höhepunkt in der Geschichte der Stadtmusik wurde das Jahr 1983. Den eigentlichen Auftakt zum Jubiläumsjahr bildete die Jubiläumsgeneralversammlung, welche am 21. Januar im Hotel Löwen abgehalten wurde. Eröffnet wurde diese Generalversammlung mit einer Fanfare der Bläsergruppe, die vom Dirigenten der Stadtmusik, Wilhelm Steinbeck, eigens für diesen Anlass komponiert worden war.

Bereits am Wochenende des 2./3. Juli 1983 gingen die Festlichkeiten zum Jubiläumsjahr weiter, denn die Stadtmusik Grenchen organisierte, unter tatkräftiger Mithilfe vieler Grenchner Ortsvereine, das Grenchner Fest, welches für zwei Tage die Innenstadt in einen riesigen Festplatz verwandelte.



Grenchner Fest: drei Tage Hochbetrieb.

Mit dem Jubiläumskonzert in der Eusebiuskirche und dem anschliessenden Jubiläumsbankett im Parktheater fanden am 29. Oktober 1983 die Festlichkeiten zum 125jährigen Bestehen der Stadtmusik Grenchen ihren Abschluss. Das Jubiläumskonzert in der Eusebiuskirche — es spielten die Stadtmusiken aus Bern und Grenchen — lockten viele Zuhörer an, so dass selbst auf der Empore der Kirche kein einziger Sitzplatz frei blieb. Ebenfalls bis auf den letzten Platz belegt präsentierte sich nach dem Konzert das Parktheater beim anschliessenden Jubiläumsbankett. Viele Ehrenmitglieder und Freunde der Stadtmusik, aber auch zahlreiche Delegationen der Behörden und befreundeter Vereine hatten sich eingefunden, um in einer schlichten aber würdigen Feier den hohen Geburtstag des ältesten Vereines der Stadt Grenchen zu feiern.

Grenchner Fest — drei tolle Tage

Wer meint, die Grenchner könnten nur in der Fasnachtszeit lustig sein, der musste sich am Wochenende vom 1., 2. und 3. Juli 1983 eines Besseren belehren lassen. Zu ihrem 125jährigen Bestehen organisierte die Stadtmusik Grenchen — zusammen mit vielen andern Grenchner Ortsvereinen — das grosse Grenchner Fest, welches für zwei Tage die Innenstadt in einen grossen Festplatz verwandelte. «Drei tolle Tage in Grenchen» hatten die Organisatoren in ihrem Werbeslogan versprochen und sie hielten ihre Versprechen. Das Grenchner Fest wurde zu einem tollen Erfolg.

Das Gewerbe auf der Strasse

Bereits am Freitagmorgen nahm das Grenchner Fest seinen glanzvollen Anfang mit dem grossen Gewerbemärit auf dem Marktplatz. Über 60 Grenchner Einzelhandelsgeschäfte verteilten ihre Marktstände auf dem Marktplatz und den umliegenden Strassen. Da und dort durfte man degustieren, viele der Gewerbebetriebe nutzten die Gunst der Stunde, um dem Publikum ihr Warenangebot vorzustellen und Verkäuferinnen und Verkäufer in origineller Kleidung sorgten neben den vielen bezaubernd dekorierten Marktständen für ein buntes, fröhliches Markttreiben. Am Freitagabend schliesslich herrschte in 16 verschiedenen Beizlis Hochbetrieb.



Schon am Freitag begann ein grosser Gewerbe-Markt . . .



. . . und in den vielen Beizli war stets etwas los.

Das Festfieber bricht aus

Am Samstag und Sonntag aber schwappten die Festwellen vollends über. Dank herrlichem Wetter herrschte in den Strassen der Innenstadt schon am frühen Morgen ein buntes Treiben. Immer war irgendwo etwas los. So zum Beispiel auf dem Marktplatz, wo sich die Musikgesellschaften der Stadt Grenchen mit Bluegrass- und Country-Musikern, mit Guggenmusiken, dem Jodlerklub, dem Männerchor, dem Harmonikaverein Grenchen und (last but not least) mit Drehorgelmann Lehmann die musikalische Unterhaltung der vielen hin- und hergerissenen Festbesucher teilten.

Die Faschingszunft ihrerseits sorgte dafür, dass es auch am Grenchner Fest närrisch zuging. So versteigerten sie vor ihrem Zunftlokal echten Grenchner Wein und Grenchner Calvados aus Walter Emchs Garten, ein Farbposter der Alten Post und einen Fasnachtsplakettenentwurf.

Doch auch für die Kleinen wurde viel geboten. Im Kinderparadies auf der Soragspielwiese konnten sie Ponyreiten und beim Fischen oder Schiessen ihr Glück versuchen. Für Kinder, Jugendliche und Junggebliebene gab es schliesslich noch die Auto-Scooter-Bahn und die Zig-Zag-Rundfahrt, die über die drei tollen Tage praktisch immer ausgebucht waren.



Für die Kinder gabs gleichfalls vielerlei Unterhaltungsmöglichkeiten. Immer gut frequentiert war die kleine Eisenbahn auf der Sorag-Spielwiese.



Drehorgelmann Lehmann durfte nicht fehlen.



Wenn der Himmel voller Glocken hängt . . .

Kulinarische Rekordumsätze

Einige kulinarische Rekorde wurden allerdings während des Grenchner Festes ebenfalls erzielt: Die Fischerstube verkaufte rund 250 kg frischen Fisch und die «Cement-Chuchi» brachte an die 800 Portionen Siedfleisch und Kutteln unter die Leute. Grossen Anklang fanden auch die Schweinshaxen des «Commerce». Der Wirt hatte mit rund 200 Portionen gerechnet, doch am Ende des Festes waren rund 600 Portionen verkauft. Ebenfalls grosser Beliebtheit erfreuten sich die gluschtigen Fleischspiesse, die man vor dem «Löwen» geniessen konnte und Marcel Niederhauser geriet oft ganz arg ins Schwitzen, denn seine Grenchner Brätzeli und «Nieble» waren oft schon verkauft, noch ehe er sie überhaupt hergestellt hatte.

Wohl kaum jemand hatte mit einem so grossen Erfolg des Grenchner Festes gerechnet. Die Erwartungen des Organisationskomitees wurden bei weitem übertroffen — zum Schluss waren sich für einmal in Grenchen alle einig: Das Grenchner Fest 1983 — einfach toll!

Teddy Buser

Landammann Dr. Walter Bürgi

Turbulentes Jahr für die Regierung



Walter Bürgi in seinem Büro im Solothurner Rötihof mit seiner Sekretärin Ester Schenker.

Als solothurnischer Landammann des Jahres 1983 hat Dr. Walter Bürgi 365 ausserordentlich turbulente Tage miterlebt, die von ihm neben der Arbeit als Mitglied der Kantonsregierung zahlreiche Repräsentationspflichten verlangten. So dürfte er rund siebzig Reden aufgesetzt und gehalten haben. Pflichten und Mühen, die er offenbar nicht als Last empfand, die ihm aber doch ein paar Sorgenfalten in sein Gesicht gesetzt haben.

Informationen von vorderster Front

Allerdings habe ihm die Zeit als Landammann nicht erheblich mehr Arbeit gebracht, als ein gewöhnliches Regierungsratsjahr, meinte Walter Bürgi. Die Solothurner Regierungsräte pflegten ohnehin sehr oft «hinaus» zu gehen, um Informationen an vorderster Front, von jenen Leuten, welche Pickel und Schaufel in der Hand hielten, zu bekommen. Die Mehrbelastung bestehe einzig darin, dass der Landammann die wöchentlichen Sitzungen des Regierungsrates zu leiten habe und dass er praktisch bei allen Anlässen eine kürzere oder längere Rede halten müsse. Aber auch diese zusätzlichen Pflichten habe er, Walter Bürgi, niemals nur als Last empfunden. Sie hätten ihm auch viel Freude und Befriedigung sowie wertvolle Begegnungen mit Leuten aller Regionen und aller Schichten gebracht.

Sorgen um Arbeitslosigkeit

Das bekannte Spanienreisli (alle Regierungsräte des Kantons Solothurn hatten sich mit Gattinen zu einem mehrtägigen Ausflug nach Spanien von der «Atel» einladen lassen und waren darauf von Staatsanwalt Montanari angeklagt worden) hatte zwar landesweites Aufsehen erregt, weit mehr Sorgen bereiteten aber Landammann Walter Bürgi und den übrigen Regierungsräten die Finanzprobleme des Kantons und die Arbeitslosigkeit. Ende Jahr hatten im Kanton 1400 Menschen keine Arbeit, das Pro-Kopf-Einkommen war um sieben bis neun Prozent unter die schweizerischen Durchschnittswerte gesunken. Dauernde Traktanden blieben zudem die Umweltprobleme und die Kostenexplosion im Gesundheitswesen.



Rund 70 Reden musste Walter Bürgi als Landammann an den verschiedensten Anlässen halten.

Reihe von Höhepunkten

Nicht jedes Jahr bringt soviele Höhepunkte, wie sie Walter Bürgi als Landammann miterleben und an vorderster Front mitprägen durfte. Chronologisch seien hier nur die wichtigsten aufgezählt:

Januar:
- Empfang hoher Offiziere
- Begrüssung von Bischof Otto Wüest

März:
- Verabschiedung von Bischof Anton Hänggi
- Empfang des Bundesgerichtspräsidenten Kaufmann
- Einsetzung des Trägers des Hans Roth-Ehrenkleides

April:
- Staatsbesuch des französischen Staatspräsidenten Mitterand

August:
- Geschenk von 25 Quadratmetern Ausstellungsfläche durch die Mustermesse Basel
- Prof. Fuchs schenkt dem Kanton Solothurn Schloss Wartenfels
- Empfang der Finanzdelegation der Eidgenössischen Räte mit Nationalratspräsident Franz Eng

September:
- Empfang des Büros Ständerat mit Ständeratspräsident Walter Weber
- Erneute Einsetzung eines Trägers des Hans Roth-Ehrenkleides



Der Landammann bei den Grenchner Bauern (links Adolf Janz, rechts Paul Affolter) an der Jubiläumsfeier 50 Jahre Viehzuchtgenossenschaft Grenchen.

Oktober: — Einweihung der Aarebrücke in Attisholz
— Installation Domprobst und Domherr zu St. Ursen

Dezember: — Wahl des Solothurners Otto Stich zum Bundesrat

Als weitere Glanzpunkte bezeichnet Walter Bürgi die Teilnahme am Zürcher Sechseläuten und an verschiedenen wichtigen Verbands-Jubiläen. Premieren erlebte er bei der Behandlung der Standesinitiative zur Überprüfung der N5 und beim erstmaligen Auftritt im Zirkus Knie anlässlich der Feier «100 Jahre Papierfabrik Balsthal».

Als absoluten Tiefpunkt empfand Dr. Walter Bürgi den unerwarteten Hinschied von Bundesrat Willy Ritschard, der ihm sehr nahe gegangen sei.

Neben all seiner Arbeit als Landammann und neben den vielen Repräsentationspflichten blieb Walter Bürgi trotzdem ein bisschen Freizeit, die er entweder im Kreis seiner Familie, mit seiner Gattin Marianne und seinen beiden erwachsenen Töchtern verbrachte oder mit seinen Freunden auf Velofahrten durch die Strassen der benachbarten Regionen. Auch auf Skis war Walter Bürgi des öfteren anzutreffen.

Am Jahresende gab Walter Bürgi die Landammann-Würde und -Bürde an Alfred Rötheli ab. Es war für ihn ein interessantes, turbulentes Jahr gewesen.



Ruhe findet Walter Bürgi eigentlich nur an Sonntagen zuhause im Einfamilienhaus an der Tannhofstrasse mit seiner Gattin Marianne.

Rainer W. Walter

Kultur in der «Provinz»

Grenchen als Beispiel

Die folgenden Ausführungen haben die mehrjährige Kulturpolitik Grenchens, einer mittleren Industriestadt, zum Gegenstand. Es wird versucht, ein Beispiel zu umreissen und Probleme anzudeuten, ohne diese aber einer ausschliesslichen Lösung zuzuführen; denn sie besitzen ihren Ursprung in den Menschen dieser Stadt, die ihre *Gemeinde* vielleicht akzeptieren, schätzen oder gar lieben, die aber dennoch im Gefühl leben, das wahre gesellschaftliche und damit kulturelle Leben spiele sich in den Grenzen *grosser Städte* ab. In diesem *Spannungsfeld* zwischen Zuneigung und Liebe und dem Gefühl, vergessen zu sein, abseits zu liegen, entwickelt sich eine *Kulturform,* die sich um Eigenständigkeit bemüht und gar auch kulturelle Ausnahmeerscheinungen hervorbringt, der aber regionübergreifende Echolosigkeit anhaftet.

Die Stadt

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts war die Stadt noch ein *Bauerndorf.* Überlieferte Traditionen und der Wechsel der Jahreszeiten bestimmten das gesellschaftliche und kulturelle Leben. Mit dem italienischen Flüchtling *Giuseppe Mazzini* und seinen liberal denkenden Freunden aus Italien, Deutschland und der Schweiz gelangten neue Ideen, verfeinerte Sitten und erste Zuneigung zu kulturellem Genuss ins Bad oberhalb des Dorfes. Nur gering war jedoch die Ausstrahlung dieser Ideen auf die Bevölkerung des Dorfes, die sich nicht gegen sie sträubte, für die jedoch keine Notwendigkeit bestand, sich tiefer mit diesen Ideen auseinanderzusetzen.

Nur wenige Menschen des Dorfes zogen es vor, praktische Möglichkeiten der Ideen zu erfassen, sie mit ihren Überlieferungen in Einklang zu bringen und ihnen, notfalls, handfest Nachachtung zu verschaffen. Zuerst der *Badwirt Girard,* dann sein Sohn, der *Arzt,* traten als Mittler der Ideen zwischen den ausländischen Denkern und der pragmatischen Bevölkerung in Erscheinung, ohne jedoch vorerst den Traditionen und Überlieferungen zu entsagen. Die neuen Ideen mochten aber zusammen mit der realen Notwendigkeit, neue Arbeitsplätze für die junge Generation zu schaffen, letztlich den Anstoss vermittelt haben, dass sich die Menschen des Dorfes in einer wenig konventionellen, aber höchst selbstverständlichen demokratischen Art an einer Gemeindeversammlung entschlossen, die *Uhrenindustrie* einzuführen.

Damit trat die Wende ein. Das Dorf erlebte die Veränderung eines wesentlichen Teils seines Charakters, die Menschen setzten sich neue Normen. Aus verschiedenen Regionen der Schweiz wanderten Arbeiter mit ihren Familien ins Dorf, brachten ihre eigenen angestammten Überlieferungen mit. Während Jahrzehnten einer *industriellen Expansion* und eines unablässigen *Wechsels der Bevölkerung* verblassten die ursprünglichen Traditionen, ohne dass sich an ihrer Stelle die notwendigen neuen Normen sichtbar zu gesellschafts- und kulturbestimmenden Werten entwickeln konnten. Eine alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens erfassende Unruhe und Unbeständigkeit kennzeichnete die Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs. Lediglich in Epochen vorübergehender Rezessionen und Krisen setzte ein Prozess des Nachdenkens, des Überlegens und des Suchens nach gemeinsamen gesellschaftlichen Ausdrucksformen ein.

Lange Zeit manifestierte sich diese Entwicklung in der Entfaltung eines mannigfaltigen, erfolgreichen und bis in die Gegenwart anhaltenden *sportlichen Lebens.* Daneben zeigten sich erste Ansätze eines *Kulturlebens,* eine Bibliothek wurde gegründet, eine Literaturgesellschaft und ein Kunstverein. Es bildeten sich Musikgesellschaften, das Stadtorchester wurde ins

Leben gerufen und später eine Galerie eröffnet. Auf dem Weg des Suchens nach verankerten und richtungweisenden Normen besannen sich die Menschen auf die Vergangenheit und sammelten die sichtbaren Zeugen sagengewordener Traditionen in der Museumsgesellschaft. Das zur Stadt gewordene Bauerndorf begann seine selbständige, gesellschaftliche und kulturelle Existenz zu umreissen.

Standort 1

Die künftigen Entwicklungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Ein *kulturelles Leben* begann sich zu entfalten, zaghaft, sich anlehnend an die *Vorbilder* grosser Zentren, jedoch ohne deren Möglichkeit, lebendige Anziehungskraft zu besitzen oder über eine bedeutende Zahl aktiver Mitarbeiter zu verfügen. Das kulturelle Leben war einerseits Ausdruck eines verspätet eingesetzten urbanen Denkens und Fühlens, blieb anderseits jedoch Reproduktion des Kulturlebens in Grossstädten. Jede *Eigenständigkeit* erfuhr ihre Beschneidung im *Gefühl der eigenen Unvollkommenheit* und der Unterlegenheit im Vergleich zur gewachsenen kulturellen Tradition in Grosszentren. Das kulturelle Angebot bestand in versprechenden Ansätzen auf vielen Ebenen.

Der Versuch einer institutionalisierten Zusammenfassung

Ende der sechziger Jahre erfolgte die Gründung der *Kulturkommission,* deren Aufgaben nicht konkret umschrieben wurden, die vielmehr aus dem Gefühl heraus geschah, dass etwas noch Ungreifbares, aber dennoch letztlich Konkretes sich ereignen müsse. Der ersten Kulturkommission gehörten Vertreter aller kulturell tätigen Organisationen an, Liebhaber und Amateure im besten Sinne des Wortes. Aber auch Repräsentanten des politischen und kultischen Lebens der Gemeinde nahmen Einsitz in dieser Gruppe, die bereits von ihrer Grösse her kaum geeignet war, eine auf lange Zeit ausgerichtete fruchtbare Arbeit zu leisten. Der Vorteil der ersten Kulturkommission aber bestand darin, dass verschiedenste Ideen aufgelistet werden konnten, dass sich ein *kulturelles Selbstverständnis* zu formen begann. Der Begriff der Kultur wurde nach und nach ausgefüllt, erhielt Widerhall in der Bevölkerung, aus deren Mitte Anregungen stammten. Glücklicherweise verstand sich die erste und später auch die weitere, personell stark reduzierte Kulturkommission lediglich als *kommunales Instrument der Koordination und Beratung,* nicht aber als eigentlicher Ursprung schöpferischen Tuns. Derart blieb der Eigeninitiative unbeschränkter Raum, blieben sämtliche Möglichkeiten offen, nicht zuletzt jene, neue tradierbare Formen zu schaffen.

Nach und nach entstanden Einrichtungen, die vorerst lediglich von kleinen, passionierten Bevölkerungskreisen, dann aber, aus den mannigfaltigsten Motiven heraus, wobei jenes des Stolzes auf Erreichtes nicht das geringste war, von den einflussbestimmenden Kreisen der Politik und Wirtschaft getragen wurden. *Kulturelle Manifestationen* wie Graphik-Triennale, Ausstellungen, Konzerte mit grossen und bedeutenden Musikern wurden vorerst mehr als Äusserung eigener Kraft, Zeichen der Bedeutsamkeit der Stadtgemeinschaft und dann mehr und mehr als echte Bedürfnisse empfunden. Was man war und was man galt, fand Ausdruck und begann in dieser Form Wirkungen zu erzeugen.

Durch die Existenz der Institution Kulturkommission erhielten die verschiedenen *privaten Kulturorganisationen* die Möglichkeit, sich gegenüber der *politischen Behörde* bemerkbar zu machen, ihre Anliegen zur Sprache zu bringen und neue Wünsche vorzutragen. Bis zur Gründung der Kulturkommission war das kulturelle vom politischen Leben in der Stadt praktisch getrennt geblieben, es hatte ein Eigendasein geführt. Eine gegenseitige Wechselwirkung blieb auf sporadische und fast zufällige Kontakte beschränkt. Mit der Einsetzung einer *Kulturkommission,* der durch eine folgerichtige Entwicklung nach und nach weitere und immer umfassendere *Zuständigkeiten* eingeräumt und zugewiesen wurden, anerkannte die politische Behörde grundsätzlich die Bedeutung des Kulturbereichs und erachtete seine Förderung als eine ihrer vielen gemeinschaftsbildenden Aufgaben. Kultur und Politik begannen sich im kleinen Raum der Stadt auf

einer *neuen Ebene* zu begegnen, wobei auch bisher noch ungenutzte, für beide Seiten gültige Verhaltensformen gefunden werden mussten.
Die *politische Behörde* musste sich klar werden, dass sie, die in erster Linie für das fast mechanische, aber sichere Funktionieren der Gemeindeeinrichtungen zuständig und verantwortlich ist, kulturellen Institutionen einen möglichst grossen, Eigeninitiativen fördernden *Freiraum* zubilligen musste. Sie musste lernen, dass unmessbare Grössen existieren, die sich, wenn überhaupt, nur in angedeuteten administrativen *Schemen* erfassen lassen, zu deren Verständnis jedoch ein längerer und intensiver Denkprozess Voraussetzung bildet. Wie sich Politiker dem kulturellen Denken anzupassen hatten, mussten sich anderseits *kulturell* tätige *Einzelpersonen und Gruppen* mit dem für das Funktionieren einer Gemeinde unbedingt erforderlichen, die Gesamtheit einbeziehenden Prioritätsdenkern der Politiker auseinandersetzen. Aus dieser sich anbahnenden Wechselbeziehung öffneten sich der Kulturkommission, die mehr und mehr in die Rolle einer *Mittlerin* gedrängt wurde, *neue Problemkreise,* deren mehr oder minder glückliche Bewältigung sich im nachhinein als eigentliche Bewährungsprobe herausstellte. *Schwierigkeiten* entstanden namentlich dadurch, dass einmal die politische Behörde bei Aufträgen der öffentlichen Hand als wertbestimmende Grösse in Erscheinung zu treten versuchte, anderseits aber einzelne Kulturschaffende oder kulturvermittelnde *Organisationen* aus der Tatsache, dass die politische Behörde grundsätzlich die Bereitschaft zur Förderung ankündete, den Rechtsanspruch einer weitestgehenden persönlichen Unterstützung abzuleiten versuchten.

Standort 2
War es Zufall oder bestand für die Stadt die entwicklungsbedingte und deshalb unausweichliche Notwendigkeit, ihr *urbanes Selbstverständnis* zu demonstrieren?
Mit grossen Anstrengungen hatte sie ihre innere, rein funktionale Entwicklung abgeschlossen. Diese wurde von der raschen Entwicklung diktiert, in einem zeitlich gedrängten Prozess, dessen Verlauf man im Normalfall in grossen historischen Räumen zu denken gewohnt ist. Zeitlich fast parallel mit dem Ausbau und der weitergehenden Institutionalisierung kultureller Einrichtungen erfolgte auf politischer Ebene der Schritt zur *Regionalisierung.* Über der gemeinsamen Lösung vorhandener technischer Probleme entstand in der Region mit der Zeit ein engerer, verschiedene Bereiche umfassender Gedankenaustausch, dem stufenweise eine intensivere *Zusammenarbeit* folgte. In anderer und zeitgemässer Form versuchte sich die Stadt, wie es einst mittelalterliche Urbanisationen getan hatten, ein *Hinterland* zu schaffen. Mag ein derartiges Verhalten heute in erster Linie stark von Zweckmässigkeiten diktiert werden, so verbirgt sich dahinter doch die vorwiegend historisch erklärbare Regung, sich Souveränität und damit *Einfluss* seiner Umgebung gegenüber zu verschaffen. Dabei spielt die augenfällig gewordene und in ihrer sicht- und greifbaren Form akzeptierte *kulturelle Potenz der Stadt* eine nicht unwesentliche Rolle: Sie unterstreicht und bestätigt die wirtschaftlich und politisch fundierte Dominanz der Stadt in ihrer Region.

Grenzen der provinziellen Kulturentwicklung
In der Phase der Regionalisierung und kurz vor ihrem Abschluss wird die kulturelle Entwicklung ihren *Höhepunkt* erreicht und kurze Zeit später überschritten haben. Der kulturellen Ausweitung sind bereits geographisch-raummässig Grenzen gesetzt. Als weitere Komponente kommt hinzu, dass die bisher aufgebauten Kultureinrichtungen für die Bevölkerung der Stadt und ihres Hinterlandes vollauf zu genügen scheinen. Ganz wesentlich wird aber ein weiterer Aspekt die kulturelle Zukunft formen: Einzelne kulturelle Ausnahmeerscheinungen, ihre Epoche zeitlos prägende *Künstlerpersönlichkeiten,* werden sich gezwungen sehen, ihre Tätigkeiten aus der Stadt und ihrer Region heraus in die grossen *Kulturzentren* zu verlegen. Hier besitzen sie heute die Möglichkeit, geistigen Einfluss zu nehmen und sich mit dem kulturellen Wandel auseinanderzusetzen. Während der einzelne, zwangsläufig derart handelnde *Künstler* seiner Umgebung

entwurzelt wird, aus der heraus er seine geistige Reife und sein Künstlertum kulturell letztlich gewonnen hat, verliert die *Stadt* eine zukunftsbestimmende, Anregungen verschaffende und kulturell ausschlaggebende Potenz. Die Provinzstadt wird geschwächt, wird *ärmer,* während das grosse Kulturzentrum an zusätzlichem Gewicht *gewinnt.* Auf diese Art verstärkt sich das bereits natürlich vorhandene *Kulturgefälle* zwischen den Provinzstädten und den Zentren. Es drängt sich die Frage auf, ob man sich mit diesem Zustand abfinden will, oder ob sich Möglichkeiten anbieten, eine *Verbesserung* der Situation zu erreichen.

Die Provinz braucht ihre Kulturmanifestation

Zu Beginn dieser grundsätzlichen Überlegungen steht die Frage nach der *Notwendigkeit kultureller Selbstdarstellung* einer Provinz, nach der Bedeutung ihrer gelebten-kulturellen Eigenart. Es stellt sich aber gleichzeitig auch die grundsätzliche Frage, ob das heute vorhandene *Kulturgefälle* Provinz — Kulturgrosszentrum *überhaupt verändert werden* soll. Man könnte sich mit einiger Berechtigung auf den Standpunkt stellen, dass sich unser Land aus verschiedensten Gründen, wobei die finanziellen und administrativen einmal mehr an Gewicht gewinnen, eine Dezentralisation nicht leisten könne, dass sich eine kulturelle Höherentwicklung lediglich in der *Konzentration* verwirklichen lasse. Als relativ sicher darf nur angenommen werden, dass sich in jedem Fall örtliche oder regionale kulturelle Manifestationen mit dem Schwerpunkt auf oft meist künstlich wiederbelebten *folkloristischen Ausdrucksformen* so lang erhalten werden, als sich die dortige Bevölkerung als echte Gemeinschaft mit eigenen und originalen Ausdrucksmöglichkeiten versteht.

Ohne solche Formen herabmindern oder gar negieren zu wollen, muss aber doch festgestellt werden, dass sich auch unter Berücksichtigung ihrer offensichtlichen Bedeutung das kulturelle Leben in ihnen nicht erschöpfen kann. Wir würden dort in den Zustand des reinen Erhaltens überlieferter, nur in Ausnahmefällen adaptierter, nicht aber mit Selbstverständlichkeit erfüllter Werte geraten. Einem Weiterentwickeln oder gar Neuschaffen wären starre Grenzen gezogen. Doch es ist ja gerade die Weiterentwicklung, die Neuerfahrung, das unablässige Suchen nach *neuen gültigen* und dennoch *verständlichen Ausdrucksformen* beständiger Erfahrungen des Menschseins, welche das kulturelle Leben in einem gegebenen Raum bestimmend prägen. Damit eines Tages nicht bloss leere Formen oder unerfülltes Ritual vorhanden sind, benötigt jede Landschaft, jede regional umgrenzte Gemeinschaft dieses Feld der Voraussetzungen für die in ihrem Raum tätigen Künstler und Kulturschaffenden. Zudem entspricht es unserem *föderalistischen Prinzip,* dass sich weder politische noch wirtschaftliche und noch weniger kulturelle Kräfte auf einige wenige Zentren konzentrieren, sondern dass eine unablässige Umschichtung erfolgt. Gesamtschweizerisch gesehen, besitzen wir alle ein grosses Interesse daran, dass sämtliche Regionen nicht bloss lebensfähig, sondern in allen ihren Bereichen auch *entwicklungsfähig* bleiben. Gerechterweise müssen wir deshalb unser Interesse daran manifestieren, dass jede Region, jede Provinz ihre eigene kulturelle Ausdrucksform finde.

Voraussetzungen für die kulturelle Entfaltung

Die wesentlichen und grundlegenden *Voraussetzungen,* damit ein *Kulturleben* wachsen und später weiterbestehen kann und damit ein für Kulturschaffende *günstiges Klima* entsteht, müssen Gemeinden und Regionen *aus eigener Kraft* schaffen. Sie wiederum sind auf die Impulse und die Initiative Einzelner angewiesen.

Diese Ausgangslage darf als bekannt und wohl auch akzeptierbar vorausgesetzt werden. Kulturelles Leben wird sich in einer Region kaum halten, sofern es nicht von einem bestimmbaren *Bevölkerungskreis getragen* wird. Wenn wir nun weiter untersuchen, welcher überregionalen oder bundesweiten Förderung eine Kultur in der Provinz zum Überleben und fruchtbaren Existieren bedarf, greifen wir bewusst einen einzigen Teilaspekt heraus.

Kulturelle Begebenheiten bedürfen der *Ausstrahlung,* sei es, um einmal die *Bevölkerung* einer Region im Gedanken zu bestätigen, dass das, was in ihrem Raum geschaffen wird, Anerkennung, Kritik, auf jeden Fall aber überregionale *Beachtung* findet. Eine

Region wird kulturelle Leistungen eher als Selbstverständlichkeit, als ihr Eigentum verstehen, wenn ihnen diese Beachtung zukommt. Zum andern verhilft sie den *Kulturschaffenden* zu einer arbeitsnotwendigen *Bestätigung* ihres Tuns. Damit diese Ausstrahlung erfolgen kann, damit zwischen den einzelnen Regionen unseres Landes ein Ausgleich und zugleich ein Vergleich möglich wird, bedarf es der Mithilfe der *Massenmedien,* nicht zuletzt des Fernsehens.

Es ist müssig, in diesem Zusammenhang über die Auswirkungen der Einflussnahme durch die Massenmedien diskutieren zu wollen; sie ist eine Realität, mit der wir uns als solche abzufinden haben. Es bleibt lediglich die Frage zu klären, ob die Massenmedien, vor allem das Fernsehen, die ihnen durch die reale Situation zugewiesene Aufgabe wahrnehmen, ob sie überhaupt diese Aufgabe und ihre Bedeutung in ihrem ganzen Umfang erkennen.

Diese Frage muss leider *negativ* beantwortet werden, wobei hier wiederum technische und nicht zuletzt finanzielle Probleme eine mitentscheidende Rolle spielen dürften. Wenn das Fernsehen beispielsweise von *kulturellen Ereignissen* berichtet, wenn dies die überregionale Presse tut, so konzentrieren sich die Berichterstattungen auf Manifestationen in den *grossen Zentren.* Es entsteht zwangsläufig der Eindruck, dass nur, was hier geschieht, Wert besitzt, weiterverbreitet zu werden. Dieser Umstand bestätigt Kulturschaffende in der Annahme, dass eine Anerkennung, eine *Kenntnisnahme* ihres Wirkens, von wenigen Ausnahmen abgesehen, praktisch *ausschliesslich in den Kulturzentren* möglich ist. Dadurch wird die Abwanderung aus der Provinz noch verstärkt und gefördert.

Standort 3

Es könnte mit aktiver Mithilfe der Massenmedien ein *Beitrag* zur Erhaltung kultureller Einrichtungen in den *Gebieten ausserhalb der grossen Zentren* geleistet werden. Das Fernsehen, als eines der wichtigsten der Medien, das den gesamten nationalen Raum erreicht, vermag der sowohl wünschenswerten als auch notwendigen *kulturellen Vielfalt,* wie sie in den Regionen zum Ausdruck kommt, nicht im notwendigen Ausmass gerecht zu werden. Dabei mögen sicher viele Gründe eine Rolle spielen. Ein wesentlicher ist ohne Zweifel der Einsatz vorhandener finanzieller Mittel.

Nun kennt die Eidgenossenschaft aber den Begriff der *«Abgeltung gemeinwirtschaftlicher Leistungen».* Unter diesem Titel werden die verschiedensten *Verkehrsträger* in der Erkenntnis subventioniert, dass die Bevölkerung auch entlegener und ländlicher Regionen nur in ihrem angestammten Raum verharrt, wenn ihr die Möglichkeit gegeben wird, über geeignete Verkehrsträger zu verfügen. Mit diesem Mittel wird dadurch auch erreicht, dass der Zustrom in die Grossagglomerationen nicht anhält, sondern wir in unserem Land möglichst optimale Bevölkerungsstrukturen erhalten können.

Es stellt sich nun die abschliessende Frage, ob unter ähnlichem Titel nicht auch eine *Verbesserung der kulturellen Situation der Gebiete abseits der Zentren* erreicht werden könnte, indem den Massenmedien, vor allem dem Fernsehen, zweckgebundene finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt würden, damit sie sich vermehrt dieser einen wichtigen Aufgabe annehmen könnten. Mit andern Worten: Das Fernsehen oder andere Massenmedien könnten erst über diese Mittel verfügen, wenn sie mit Fakten ihre über das voraussetzbare Mass der Informationspflicht hinausreichende Tätigkeit im Dienst einer regionalen Kulturpflege belegt haben.

Es liegt auf der Hand, dass mit einer solchen oder ähnlichen Lösung allein nicht schon die Probleme der Kulturpflege in Gebieten abseits der grossen Zentren gelöst werden können. Gültige und auf längere Zeit ausgerichtete Lösungsmassnahmen können, wie bereits angedeutet wurde, letztlich nur Erfolg haben, wenn sie von den *Kulturschaffenden* und ihrer mittelbaren Umgebung abgestützt werden. In der Phase der *Weiterverbreitung,* der überregionalen Beachtung kann sich jedoch die Provinzregion nicht oder nur in recht beschränktem Ausmass selber helfen. Eine Unterstützung aber ist dringend notwendig, wenn unsere Kulturlandschaft nicht dereinst ausschliesslich aus einigen Grosszentren bestehen soll.

German Vogt

Wir stellen vor: Monsignore Dr. Anton Cadotsch

Der neue Generalvikar des Bistums Basel stammt aus Grenchen



Der 27. Oktober 1983 war nicht nur für die röm.-kath. Pfarrei, sondern für ganz Grenchen ein Ehrentag; denn an diesem Datum konnte während eines feierlichen Gottesdienstes in der St. Ursenkathedrale Monsignore Dr. Anton Cadotsch aus den Händen von Weihbischof Josef Gandolfi die Insignien und die Ernennungsurkunde zum residierenden Domherrn des Standes Solothurn und zum Generalvikar des Bistums Basels entgegennehmen.

Der Name verrät es: Der Name Cadotsch ist rätoromanisch. Die ältere Generation unserer Stadt weiss, dass der Vater des neuen Generalvikars, Anton Cadotsch sen., aus Savognin stammte. Er kam 1911 als 26jähriger nach Grenchen und betreute bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1951 als Oberförster die Waldungen der Bürgergemeinde. 1923 ernannte die Bürgergemeindeversammlung Anton Cadotsch sen. zum Ehrenbürger als Dank für die Planung und die Bauleitung bei der Erstellung der neuen Bergstrasse, die von 1921 bis 1923 als Notstandsarbeit von 150 arbeitslosen Uhrenmachern gebaut wurde.

1919 führte Anton Cadotsch sen. die Grenchnerin Mariette Girard an den Traualtar. Der glücklichen Ehe entsprossen die Söhne Paul und Anton sowie die Tochter Pia, die wir alle als tüchtige Adjunktin der Schuldirektion kennen.

Dr. theol. Anton Cadotsch wechselte nach der Absolvierung der hiesigen Primarschulen an das Kollegium St. Fidelis in Stans über, wo er 1943 die Matura bestand.

Von 1944 bis 1946 studierte der zukünftige Geistliche am Priesterseminar Luzern, von 1946 bis 1951 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Die Priesterweihe erhielt er am 10. Oktober 1950 in Rom. Den Doktor der Theologie holte sich Anton Cadotsch 1956 am Institut Catholique in Paris.

Von 1955 bis 1957 war er Vikar an der Marienkirche in Bern, von 1957 bis 1959 Subregens am Priesterseminar Luzern. 17 Jahre, von 1959 bis 1976, war Dr. Anton Cadotsch der erste vollamtliche Religionslehrer der Kantonsschule Solothurn. 1976 wurde er zum Sekretär der Schweizerischen Bischofskonferenz gewählt. Seine umfassende theologische und wissenschaftliche Ausbildung sowie die perfekte Beherrschung der drei Landessprachen bildeten die ideale Voraussetzung für die Bekleidung dieses anspruchsvollen Amtes. Grosse Verdienste erwarb sich Dr. Anton Cadotsch ferner als Präsident der Synode 1972, die von 1971 bis 1975 Marksteine für die Entwicklung des schweizerischen Katholizismus setzte. Den Kontakt mit seinem Heimatort verlor Dr. Anton Cadotsch nie, denn oft besucht er seine hochbetagte Mutter an der Dr. Josef Girardstrasse 5.

Gerald Lechner

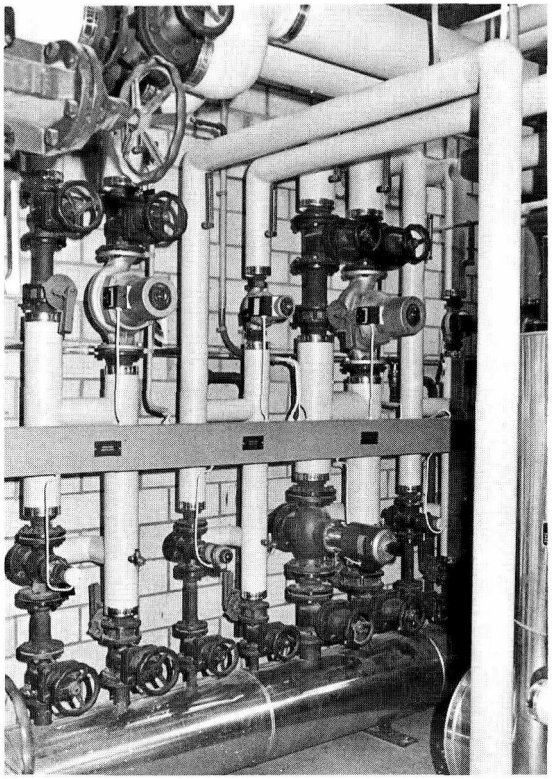
Pionierleistungen dank aktueller Spitzentechnologie

W. Blösch AG nahm Neubau für Hochvakuum-Bedampfungstechnik in Betrieb



Im schlichten Äusseren des Neubaus der W. Blösch AG verbirgt sich ein Inneres mit modernsten Einrichtungen und Anlagen für Hochvakuums-Bedampfungstechnik samt komplizierter Infrastruktur.

Neuansiedelnde Betriebe sind in Grenchen im Zeitalter der Wirtschaftsförderung hochwillkommen, dürfen auf jede mögliche Unterstützung der Behörden und auf ausgiebige Publizität rechnen. Vielleicht weniger spektakulär, aber nicht weniger gewichtig sind die Beiträge, die von längst in Grenchen ansässigen Firmen auf dem Gebiet der Arbeitsplatz-Erhaltung und -Neuschaffung geleistet werden. So erstellte die W. Blösch AG an der Moosstrasse einen Neubau, der rund 20 neue Arbeitsplätze brachte. Aber so wichtig jeder einzelne Arbeitsplatz für die Gegenwart unserer Stadt auch ist, entschieden wertvoller — vor allem für die Zukunft Grenchens — scheint die Ausrichtung auf allermodernste Technologie, wie sie im Blösch-Neubau in Verbindung mit aussergewöhnlichen infrastrukturellen Einrichtungen realisiert wurde. Die neuen Fabrikationsräume gelten nämlich in erster Linie der Hochvakuums-Bedampfungstechnik, einem Verfahren, das in der Uhren-Kreation neue Möglichkeiten erschloss und weiter erschliesst, aber auch auf dem Feld der Elektronik, Optik, Solar- und Nachrichtentechnik immer grössere Bedeutung erhält. Die neuen Produktionsanlagen gaben der W. Blösch AG die Mittel, auf diesen Sektoren auch weiterhin die von ihr gewohnten Pionierleistungen zu erbringen. Wenn von aktueller Spitzentechnologie die Rede ist, darf Grenchen nicht zuletzt der W. Blösch AG wegen mit an vorderster Stelle genannt werden.



Blick in die Wärmerückgewinnungsanlage.

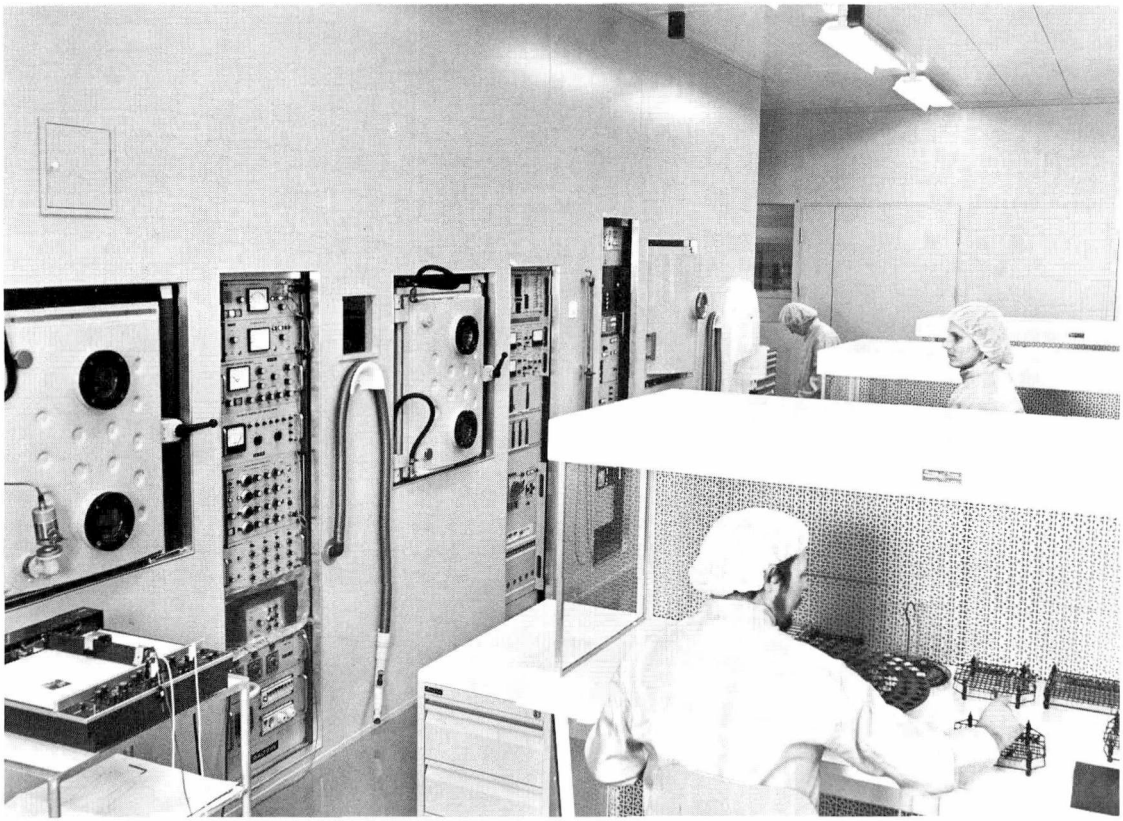
Erfahrung seit Jahrzehnten

Die Firma Blösch AG ist seit 35 Jahren ein Begriff, wenn es um Oberflächenbehandlung geht, besonders bei der Schwervergoldung von Uhrengehäusen und Armbändern. Direkt beim bisherigen Geschäftssitz hat die Firma in einem Neubau die Abteilung Hochvakuum-Bedampfungstechnik in Betrieb genommen. Von Forschungsanlagen abgesehen ist diese Spezialfabrik in der Schweiz und weit über die Landesgrenzen hinaus die modernste ihrer Art.
Aufdampfungstechnik ist freilich nichts grundsätzlich Neues in der W. Blösch AG, man stützt sich heute auf langjährige Erfahrung und ein reiches Know-how: Bereits 1954 wurde in der unter gleicher Leitung stehenden Firma Liss AG ein patentiertes Verfahren zur Herstellung von Zifferblättern entwickelt, bei dem die Aufdampfungstechnik einen entscheidenden Prozessschritt darstellt. 1974/75 war dann die Blösch AG weltweit das erste Unternehmen, welches die Bedampfungstechnik zu dekorativen Zwecken bei Uhrengläsern eingesetzt hat. Das Verfahren erweiterte die konstruktiven und kreativen Möglichkeiten ganz erheblich und fand entsprechend starke Verbreitung. Heute wird es auch von der ausländischen Konkurrenz der Uhrenindustrie angewandt. Im Laufe der Zeit wurden die Verfahren ständig verfeinert und durch Anschaffung neuer Anlagen auch andere Gebiete der Aufdampftechnik erschlossen. Die moderne Ausstattung genügte den höchsten Anforderungen. Die Grenzen wurden schliesslich durch die Reinheit der Arbeitsräume selbst gesetzt.

Fabrikation in Reinräumen

Die Fertigung von Produkten höchster Reinheit, wie sie in der Elektronik, in der optischen und der Uhren-Industrie, bei der Herstellung von Präzisionsinstrumenten, Sicherheitselementen usw. nötig sind, erfordern zum Schutze der zu behandelnden Objekte höchste Sauberkeit am Arbeitsplatz. Zur Vermeidung gravierender Schäden oder Ausfälle muss die Luft frei von partikulären Verunreinigungen sein. Reine Räume sind Fabrikationsstätten, deren Luft nicht nur bezüglich Temperatur, Druck und Feuchtigkeit besonders hohen Anforderungen genügen muss. Definiert ist zusätzlich noch die Partikelbelastung, das heisst die Grösse und Anzahl der Staubteilchen. Beim Neubau der Blösch AG wurden diese Schritte im Hinblick auf die Fertigung von Spitzenprodukten mit aller Konsequenz getan.

Etwa 60% der im Obergeschoss untergebrachten Fabrikationsräume sind Reinräume. Sie werden von der Klimazentrale (Dachaufbau) mit Reinluft versorgt, die nach voller Konditionierung durch Vor- und Mikrofilter über eine Druckdecke gleichmässig und völlig frei von Zugluft in die Reinräume verteilt wird. Bodenabzüge saugen die verbrauchte Luft ab und sorgen für eine dauernde Regenerierung. Die Klimazentrale wird von Mikroprozessoren gesteuert, welche die Daten der Sensoren in den Zu-, Ab- und Umluftkanälen auswerten.



Im «Reinraum» wähnt man sich in der chirurgischen Abteilung eines modernen Spitals.

Diese dauernd optimale Anpassung an die klimatischen Verhältnisse hilft Energie sparen. Ein ständig leichter Überdruck in den Reinräumen verhindert das Eindringen von Staubpartikeln aus angrenzenden Abteilungen, vor allem aus dem Maschinenraum. Die Reinräume können nur über Personenschleusen betreten werden. Das zu bearbeitende Gut gelangt über Warenschleusen in die Reinräume. Dass diese nur in speziellen Anzügen, deren Gewebe strenge Normen erfüllen muss, betreten werden dürfen, versteht sich von selbst. Zur Reinraumausrüstung gehören auch Kopfhaube und Schuhüberzug.
Die «Reinen» bei der Blösch AG werden bereits vor dem Umkleiden von den «Normalen» getrennt. Über separate Reinraumgarderoben und ein abgetrenntes Reinraumtreppenhaus erreichen sie schliesslich ihre reinen Arbeitsräume. Um ein Umkleiden zu ersparen, verfügen sie über einen von der Fabrikation getrennten, reinen Aufenthaltsraum und auch eigene Toiletten.

Eine ganz besondere Luft...

Einige Zahlen sollen den Sinn solcher Massnahmen verdeutlichen. In den Reinräumen der Blösch AG ist die Staubteilchenzahl um etwa das Tausendfache geringer als in einem nach herkömmlichen Begriffen sauberen Arbeitsraum. Die Grösse der noch vorhandenen Teilchen erreicht nur noch maximal einige



Rationelles Arbeiten mit neuesten Geräten wird gross geschrieben.

Zehntausendstelmillimeter. Dies gilt für den gesamten Reinraum. An allen Arbeitsplätzen und an entscheidenden Stellen der Fertigung, zum Beispiel Reinigungsstrassen, wird durch besondere Massnahmen die Partikelzahl nochmals um ein Mehrfaches reduziert. An diesen Stellen sind keine messbaren Partikel mehr in der Luft enthalten. Die Tatsache, dass ein Mensch von der Körperhaut und der Bekleidung pro Minute hundertausend bis 20 Millionen Staubteilchen abgibt, deren Grösse drei Zehntausendstel- bis einige Millimeter erreichen, begründen diese Massnahmen.
Der Gedanke an einen «Tag der offenen Tür» oder, besser gesagt, der «offenen Schleusen», ruft bei den «Reinen» der Blösch AG wahre Horrorvisionen hervor.

Aufwendige Infrastruktur

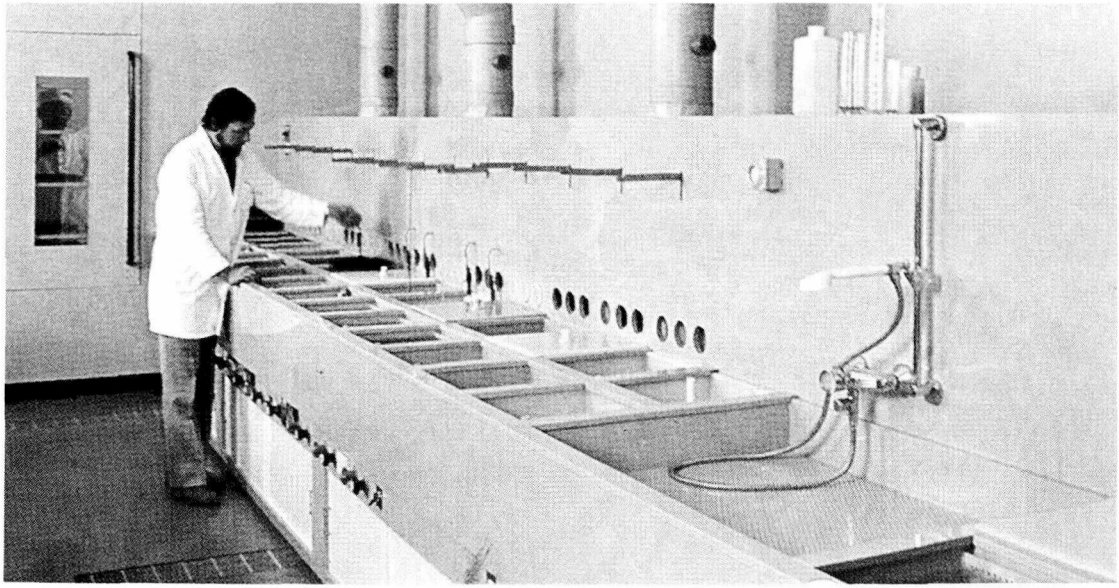
Es ist jedoch nicht nur die Luft in den Reinräumen allein, welche die Qualität der Fertigung beeinflusst. Alle benötigten Medien — wie Wasser, Lösungsmittel, Druckluft und andere gasförmige Stoffe — müssen den gleichen, höchsten Reinheitsgrad aufweisen.
Das Reinstwasser wird in mehreren Stufen aus Stadtwasser aufbereitet. In einer von Spezialisten gebauten Reinleitung muss es dann, um Keimbildung zu verhindern, ohne Unterbruch wirbelfrei zirkulieren. Die partikelfreie Druckluft wird in ölfreien Kompressoren erzeugt. Über verschiedene Trocknungsstufen und Absolutfilter wird sie in einer Edelstahlleitung schliesslich zu den Verbraucherstellen geleitet. In chemischen Prozessen werden die aufgedampften Schichten behandelt und zum Teil wieder abgelöst. Die dabei anfallenden Lösungen und Spülwässer müssen vor dem Einleiten in die Kanalisation entgiftet werden. Dies geschieht in einer automatischen Abwasseraufbereitungsanlage. Die wichtigsten Daten der abgeleiteten Abwässer werden registriert und aufbewahrt. Ausnahmslos alle bisher vom Kantonalen Wasserwirtschaftsamt ohne vorherige Anmeldung erhobenen Proben wiesen Werte auf, die weit unterhalb des gesetzlich Tolerierten liegen. Mit den bisher genannten Aufwendungen ist die Infrastruktur noch keineswegs komplett.
Zum Betrieb der zwölf Aufdampfanlagen wurde aus Gründen der Energieeinsparung ein neues System entwickelt. Es gestattet dieVersorgung jeder Anlage mit Heiss-, Warm- und Kühlwasser aus getrennten, geschlossenen Kreisläufen über drei unabhängige Ringsysteme. Hinzu kommt schliesslich noch die Versorgung aller sonstigen Maschinen und Geräte im Betrieb. Zusammen mit den grossen Aufwendungen zur Energiesparung und Energierückgewinnung beansprucht die gesamte Infrastruktur etwa die Hälfte des Bauvolumens.

Vielfältiges Tätigkeitsgebiet

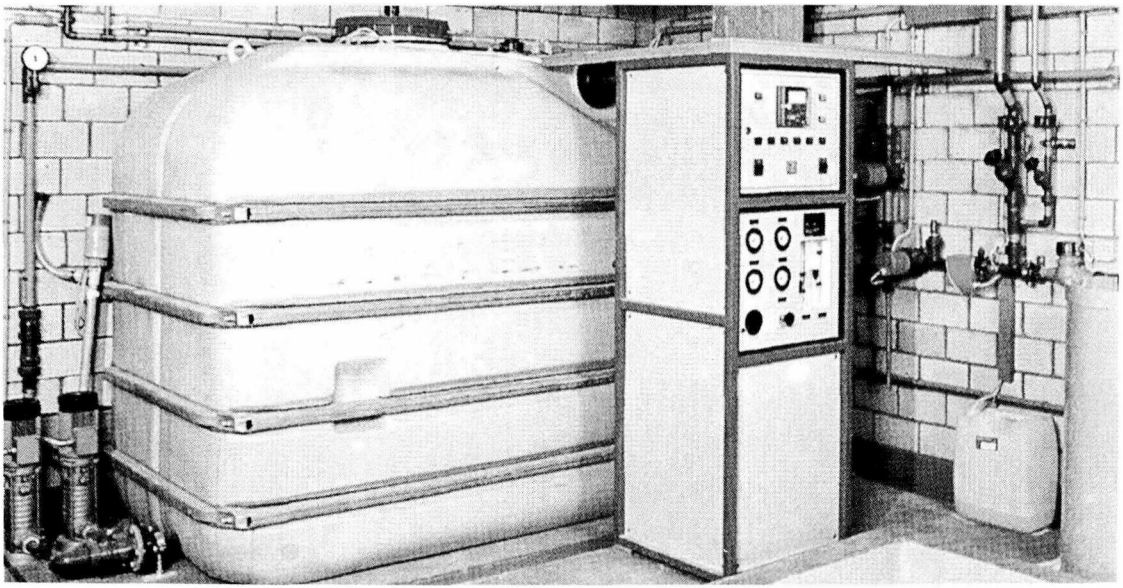
Durch den Bau dieser Fabrik und die Erweiterung der Einrichtungen mit modernsten Aufdampfanlagen hat sich die Blösch AG die Möglichkeit geschaffen, ihr Tätigkeitsgebiet in der Aufdampftechnik auszuweiten. Um die oft stark kundenspezifischen Probleme dieser noch entwicklungsfähigen Technologie bewältigen zu können, sind — neben qualifizierten Mitarbeitern und modernen Einrichtungen — hohe Aufwendungen für Forschung und Entwicklung erforderlich. Dazu werden im Labor, computerunterstützt, Programme erarbeitet, die den Prozessrechnern eingegeben werden, welche ihrerseits die Aufdampfprozesse steuern. In einem solchen Beschichtungsvorgang werden oft bis zu 20 Schichten übereinander aufgebracht, deren Dicken millionstelmillimetergenau sein müssen. Daneben stehen Mess- und Prüfgeräte zur Verfügung, um die optischen, elektrischen, mechanischen und chemischen Eigenschaften der gefertigten Komponenten zu untersuchen. Dank diesen Voraussetzungen wurde in den letzten Monaten, in Zusammenarbeit mit einem führenden Unternehmen der Uhrenindustrie, ein Verfahren entwickelt, welches auf diesem Sektor eine Weltneuheit darstellt und auch ausserhalb der Uhrenindustrie interessante Möglichkeiten eröffnet. Die folgenden Beispiele sollen einen Einblick in die Gebiete geben, wo die Aufdampftechnik angewendet wird.

Neue Wege für Uhren-Kreateure

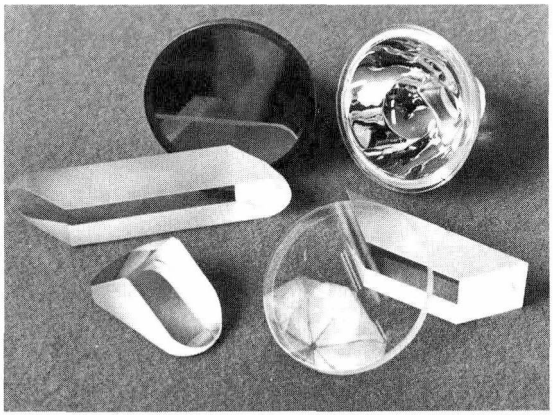
Technische und dekorative Beschichtungen mit Metallen, Oxiden und Legierungen. Der für die Elektronik eingerichtete Gelbraum gestattet die Anwendung der Fotolithographie auch für diese Zwecke.



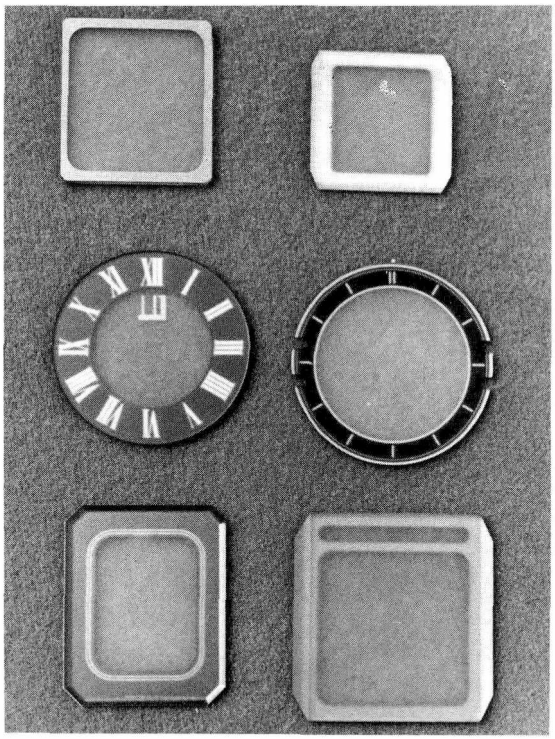
Ein Ablauf von vielen Bädern ist nötig zum chemischen Ätzen.



Auch die Wasseraufbereitung geschieht mit Hilfe modernster Anlagen.



Aus der Produkte-Palette der W. Blösch AG: Optische Elemente und Linsen mit Antireflex-Belägen . . .



. . . und beschichtete Gehäuse- und Glasteile für die Uhrenindustrie.

Das hohe Auflösungsvermögen erlaubt das Aufbringen feinster Geometrien als Dekorelement auf Uhrengläser, die mit dem bisher angewendeten Umdruckverfahren (*Décalque*) nicht möglich sind. Dem Kreateur werden damit neue Wege eröffnet. Die Antireflexbehandlung von Uhrengläsern ist ein weiterer Zweig, der zunehmend Verbreitung findet. Die Behandlung verringert den durch Reflexion bedingten Lichtdurchlässigkeitsverlust von 8 bis 10 Prozent (je nach Glasart) auf weniger als ein Prozent. In der Elektronik wird die Aufdampftechnik unter anderem zur Herstellung von Widerstandsnetzwerken und Leiterbahnen auf Keramik- und Glassubstraten angewendet.

Weitere Möglichkeiten in der Optik

Dieser Zweig stellt ein Hauptgebiet für die Aufdampftechnik dar. Die nachfolgend aufgeführten Anwendungen können nur einen allgemeinen Überblick daraus geben: Antireflexbeläge auf Linsen und optischen Elementen, die optisch und mechanisch spezielle Eigenschaften aufweisen; ferner Spiegel für die Lasertechnik, Wärmeschutzfilter, Kaltlichtspiegel, Interferenzfilter, Metallspiegel, Farbfilter, Graufilter usw. Interessante und hochaktuelle Gebiete stellen weiter die Solar- und Nachrichtentechnik sowie die Faseroptik dar.

Ein Beispiel für die Zukunft

Als Zulieferfirma für die Uhrenindustrie ins Leben gerufen, hat die Blösch AG das Beispiel gegeben, wie man sich aus Zusammenhängen lösen und zu neuen Ufern streben kann. Ein Beispiel aber auch für die Möglichkeiten, das Know-how der Uhrenindustrie in anderen Bereichen zu nützen. Ein Weg wurde aufgezeigt, der vermutlich nicht überall und immer gangbar ist, der aber die Richtung weisen kann in die Zukunft.

Hans Kaufmann

Ein Disteli-Relief

Aus den Sammlungen der Museums-Gesellschaft

Seitdem es vor einigen Jahren gelungen ist, drei aquarellierte Darstellungen des Bachtelenbades aus der Zeit um 1825 dem jungen Oltner Maler Martin Disteli zuzuweisen, weiss man, dass sich die bisher nur aus Schriftstücken bekannte Freundschaft zwischen Disteli und dem Grenchner Arzt und späteren Industriepionier Dr. Josef Girard auch künstlerisch niedergeschlagen hat. Eines der erwähnten Aquarelle besitzt das Stadtarchiv Grenchen, die beiden anderen befinden sich noch im «Bachtelen».

Distelis Beziehungen zu Grenchen brachen nie ganz ab; so stellte er für das im August 1843 von der Gemeindeversammlung genehmigte Projekt des Schulhauses I einen Entwurf zum Gips-Gibelrelief, das symbolisch die Zehn Gebote darstellt, zur Verfügung. Als im Oktober 1846 Dr. Girard anlässlich der Einweihung die Festrede hielt, war Disteli schon zweieinhalb Jahre tot. Bei der letzten Aussenrenovation, nach dem Dachstockbrand, wurde das Relief entfernt; die Reste werden von der Museums-Gesellschaft aufbewahrt.



Rainer W. Walter

Die Glocken des Kinderheims Bachtelen



Das Glockentürmchen des Kinderheims wurde zur Renovation per Kran auf den Boden geholt.



Das Kreuz des Glockentürmchens konnte für einmal aus nächster Nähe betrachtet werden.

Vom Kinderheim Bachtelen war in der Vergangenheit oft schon Rede. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass sich im Ostflügel des Girardhauses im Kinderheim eine Kapelle befindet, der Peter Wullimann ein grosses und eindrückliches Altargemälde und vier Glasgemälde schuf. Und wie andere Kapellen auch, besitzt jene des Kinderheims ein kleines Türmchen, in dem drei Glocken hängen, die die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen zur Messe rufen. An jedem Tag ist das helle Geläute der Bachtelen-Glocken um elf Uhr zu hören.

Dach-Sanierung notwendig

Im Verlaufe des Sommers und Herbstes 1983 mussten grössere Bauarbeiten ausgeführt werden, um den Dachstock über dem Westteil des Hauptgebäudes zu sanieren. Dieser Teil des Kinderheims stammt noch aus der Zeit Josef Girards, des Gründers des ehemals berühmten Bachtelenbades. Wenn die Leitung des Kinderheims sich entschloss, diese umfangreichen Sanierungsarbeiten auszuführen, leistete sie gleichzeitig einen grossen und wichtigen Beitrag zur Erhaltung eines Grenchner Kulturdenkmals, denn man darf ruhigen Gewissens behaupten, dass die Altbauten des Kinderheims neben der Kapelle Allerheiligen und der röm.-kath. Kirche zu den bedeutendsten historischen Zeugen aus Grenchens Vergangenheit zu zählen sind.

Im Zuge dieser Renovationsarbeiten erhielt der kleine Glockenturm ein neues Dach, und das ihn überhöhende Kreuz wurde renoviert. In diesem Zusammenhang dürfte interessant sein, etwas mehr über die Glocken des Kinderheims zu erfahren.

Glocken aus Aarau

Am 13. August 1926 wurden die Bachtelen-Glocken eingeweiht. Alle drei wurden in der Glockengiesserei Ruetschi AG, Aarau, gegossen. Die grösste Glocke besitzt einen Durchmesser von 57 cm und ist 48 cm hoch. Sie weist ein Gewicht von 120 kg auf. Gestiftet wurde sie von August Schläfli (USA) und Julia Schläfli, Selzach. Ihre Inschrift lautet «Im Kreuze ist Heil». Die mittlere Glocke ist 65 kg schwer und 48 cm hoch. Ihr Durchmesser beträgt 41 cm. Als Stifter sind auf Ihrem Mantel Bernhard und Maria Rütti-Brunner, Balsthal, verewigt. Bernhard Rütti war Kantonsrat und Hauptgründer der Anstalt «St. Anna» in Balsthal. Diese mittlere Glocke trägt die Inschrift «Bitte für uns». Es bleibt nun noch die dritte, kleinste Glocke, die 50 kg schwer ist und bei einer Höhe von 38 cm einen Durchmesser von 42,5 cm aufweist. Als ihre Stifter treten Emil und Emilie Widmer-Schenker, Steinhof, sowie Barbara Widmer, Steinhof, in Erscheinung. Diese Glocke trägt die Inschrift «Bittet für uns». Das Geläute des Kinderheims Bachtelen ist auf die Töne fis, a und h gestimmt.

Peter Brotschi

Auf Erfolgskurs: Rockband DeLuxe

«DeLuxe» macht Rockmusik, die ihrem Namen vollauf gerecht wird, de luxe eben!» Dieser schon fast enthusiastische Satz stand im vergangenen Jahr in nicht wenigen Kritiken, die sich alle mit dem Phänomen zu befassen hatten, das da DeLuxe hiesst und plötzlich aus dem Nichts am Schweizer Rockhimmel aufgetaucht ist. Innert kürzester Zeit haben sich Leadsänger, Pianist und Komponist Adrian Brotschi, Gitarrist Roger Schuhmacher, Orgel-und Synthesizerspieler Tommy Grabherr, Bassist Roger Schneeberger und Schlagzeuger Michel Müller mit ihrer melodischen Rockmusik in die Herzen vieler Fans gespielt.



Die Grenchner Rockband DeLuxe ist nach harter Arbeit auf Erfolgskurs. Von links nach rechts: Tommy Grabherr, Adrian Brotschi, Roger Schneeberger, Michel Müller und Roger Schuhmacher.

Hinter dem Erfolg steht harte Arbeit

Bevor ein Rockmusiker im (scheinbaren) Glanz und Glimmer eines erfolgreichen Auftritts stehen kann, braucht es zuerst — wie in anderen Musiksparten auch — nebst Talent und einigen Portionen Glück auch jahrelange harte Arbeit, die um so mehr ins Gewicht fällt, weil sie ja meistens nebst der beruflichen Broterwerbsarbeit geleistet werden muss. Von den «Trace», der ersten Kellerband von Tommy Grabherr und Adrian Brotschi aus der Bezirksschulzeit, bis zur Gruppe DeLuxe war für die jungen Männer schon ein langer, oft frustrierender Weg zurückzulegen. Nach der Gründung von DeLuxe vor rund vier Jahren blieben die Musiker über zwei Jahre in ihrem Luftschutzkeller am Oelirain, legten sich ein musikalisches Konzept zurecht, übten und feilten an ihren Stücken. Daneben opferten zwei weitere junge Männer, die noch heute massgeblich am Erfolg von DeLuxe beteiligt sind, einen grossen Teil ihrer Freizeit für die Gruppe: Martin Rieder baute in Hunderten von Arbeitsstunden eine der leistungsfähigsten Lichtanlagen der Schweiz zusammen, während Michael Brotschi als Tonmixer auch an den Proben für den richtigen «Sound» sorgte.

Konzerte, Fernsehen und Radio

Zusammen mit dem englischen Produzenten Martin Pearson wurde 1982 die Erstlingslangspielplatte «American Roulette» konzipiert und eingespielt. Nach ihrem Erscheinen verkaufte sich die LP für schweizerische Verhältnisse von Beginn weg über dem Durchschnitt sonstiger Rockbands. Im französischen Radio EFM 21 avancierte das Stück «I can't stop loving you» auf den Platz eins ihrer Hitparade, aber auch Liebeslieder wie das zärtliche «Without you» fanden Gehör bei den Radiomachern. In der ersten Hälfte des Jahres 1983 waren die DeLuxe-Musiker als Interviewpartner Gast auf allen schweizerischen Radiostationen, und schon im Januar des gleichen Jahres fand der erste Fernsehauftritt im «Karussell» statt. Mit einem Auftritt im Tessiner Fernsehen, Reportagen in den einschlägigen Musikmagazinen und einem zweiten SRG-Fernsehauftritt an der «Fera» erreichte DeLuxe innert Monaten den nationalen Bekanntheitsgrad. Nebst den Auftritten in den elektronischen



Leadsänger Adrian Brotschi ist die «Seele» der Rockband DeLuxe, dazu Pianist und Komponist.

Medien absolvierten die fünf Musiker und die rund zehnköpfige Roadcrew Dutzende von Konzerten in der ganzen Schweiz, zuletzt während des Herbstes an der «8×4-Tournee», einer von einem Kosmetikhersteller gesponserten Festivalsreihe.

In nächster Zukunft wird DeLuxe laut Auskunft von Manager Dietmar Faes, der mit seiner präzisen und gekonnten Arbeit der Band den Einstieg ins Rockgeschäft ermöglicht hat, den Schritt ins Ausland wagen. Wenn die DeLuxe-Musiker und Helfer auch hier die ihnen nachgesagte eiserne Selbstdisziplin und den entschlossenen Willen zum Erfolg, gekoppelt mit dem Verzichtenkönnen, zeigen, werden sie auch auf ausländischen Bühnen weitere Mosaiksteine zum Erfolg hinsetzen können — ein Erfolg, der nicht zuletzt auch auf ihre Heimatstadt Grenchen zurückfällt.

German Vogt

50 Jahre Lindenpark und Marktplatz

1983 wurden der Lindenpark und der Marktplatz 50 Jahre alt. Das Entstehungsjahr und das Jubiläumsjahr haben eine Parallele: In beiden Jahren hat die Uhrenindustrie mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, wobei die Krise zu Beginn der Dreissigerjahre ungleich härter war als die Rezession des Jahres 1983. Vor 50 Jahren war das soziale Netz zur Linderung der Arbeitslosigkeit nur lose geknüpft. Man half den Arbeitslosen neben einer eher geringen Barentschädigung (stempeln!) mit Notstandsarbeiten. Uhrmacherhände mussten plötzlich ungewohnte Bauarbeiten verrichten. Damit erreichte man gleich zwei Ziele. Die Arbeitslosen verdienten ihr Brot selbst, und zugleich schufen sie bleibende Werte für die Gemeinde.



So sah der Marktplatz einst aus, als der Dorfbach noch offen durchs Gelände floss. Unverändert blieb eigentlich nur das rechts zu sehende Furrer-Haus (heute Wirth-Sport).



Das Bild aus dem Jahre 1940 zeigt neben dem Furrer-Haus ein Bauernhaus, in dem einst der spätere Bundesrat Hermann Obrecht geboren wurde (heute steht hier das Gebäude der Solothurner Handelsbank).

In seinem «Heimatbuch Grenchen» gibt Werner Strub auf Seite 594 eine Übersicht über die in den Jahren 1930 bis 1934 erbauten Strassen, Trottoirs, Kanalisationen und die Strassenkorrektionen. Die Gemeinde gab dafür netto 640 401 Franken aus. Bund und Kanton leisteten Subventionen in der Höhe von 108 938 Franken beziehungsweise von 430 661 Franken. Die Privaten hatten eine Eigenleistung von 351 697 Franken zu erbringen. Das ergibt ein Total von 1 531 337 Franken — eine erkleckliche Summe. Wollte man sie in den heutigen Geldwert umrechnen, müsste man sie bestimmt mit fünf multiplizieren. Damals rechnete man noch mit dem Rappen. Dies belegt der Umstand, dass man selbst für eine Bundessubvention von 178 Franken bei Ausführungskosten von 24 308 Franken (Korrektion Wiesenstrasse) dankbar war.

Der Marktplatz im Wandel der Zeiten

Ein Markt gehört zu jeder grössern Ortschaft. Die Grenchner hielten ihr Gemüse und ihr Obst um die Jahrhundertwende am ehemaligen Ochsenplatz feil, zwischen den jetzigen Gebäuden der der EPA und der Coop. Nachher dislozierte der Markt an die Dr.-Josef-Girard-Strasse (früher Bachstrasse), der Monatsmarkt belegte zusätzlich die Storchengasse.

Den Bedürfnissen genügten die beiden Standorte nicht mehr, und immer stärker wurde der Ruf nach einem grosszügig dimensionierten Marktplatz. Man fand das Gelände nördlich der Solothurn- und der Bettlachstrasse. Die 150 Meter lange und 30 Meter breite flache, vom Dorfbach durchflossene Mulde zwischen der Eterna und dem ehemaligen Restaurant Ochsen eignete sich dank ihrer zentralen Lage vor-



Ende eines Markttages in den vierziger Jahren. Im Hintergrund sind das 1974 abgebrochene ETA-Gebäude und das 1939 erbaute EWG-Gebäude zu erkennen. Die Erstellung des Marktplatzes kostete übrigens 251883 Franken, je 12931 Franken zahlten Bund und Kanton, Private hatten Perimeterbeiträge in der Höhe von 102185 Franken zu leisten.

züglich für die Ausgestaltung zu einem Marktplatz. Bauverwalter Ernst Brunner und Architekt Carl Burkhard kommt das Verdienst zu, das auf lange Sicht geplante Werk verwirklicht zu haben.
Allerdings, ohne Kritik konnte auch die Gestaltung des Marktplatzes nicht vor sich gehen. Etliche Zeitgenossen beurteilten das Vorhaben als zu überrissen und überdimensioniert. Wir Nachfahren sind allerdings anderer Meinung. Wir sind glücklich über die Ausmasse des Platzes.

Einschneidende Veränderungen

Beinahe 40 Jahre blieb der Marktplatz in seiner Gestalt unverändert. Hingegen entstanden an dieser äusserst günstigen Geschäftslage zahlreiche grosse Geschäftshäuser. Den Anfang machte bereits Ende der Zwanzigerjahre der «Schmiedehof». Der Name erinnert an die Dorfschmiede, die sich bis zum Abbruch des Hauses an dieser Stelle befand.
Die nach dem Krieg einsetzende erste Hochkonjunkturphase führte zu einer regen Bautätigkeit. Ende Mai

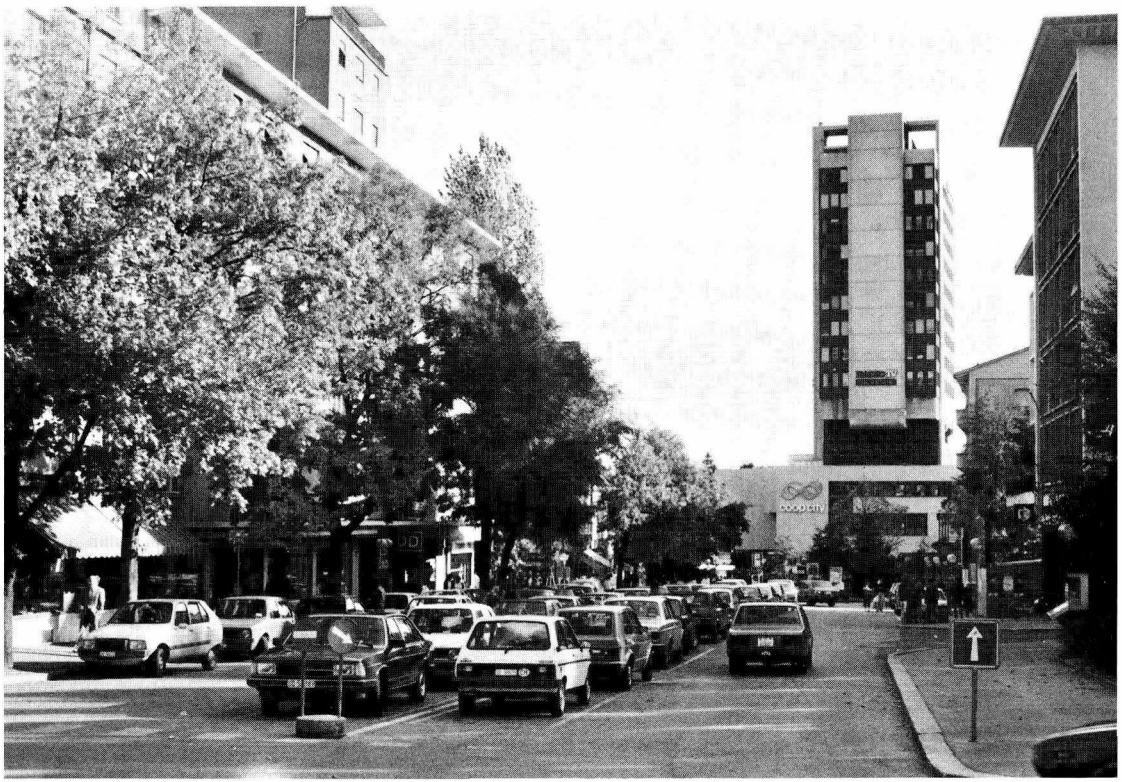
1948 weihte die Solothurnische Handelsbank ihr stattliches Gebäude ein, 1951 wurde der «Sorag» bezogen, 1953 folgte der Luterbacherhof, und von 1954 bis 1973 nützte die Migros im ehemaligen Gebäude der Eisenhandlung Bregger die zentrale Lage aus. 1976/77 baute die Schweizerische Volksbank den Schmiedehof um und eröffnete am 1. März 1977 ihre Bankfiliale zusammen mit dem beliebten Café Märit.

Trotz des eher flauen Geschäftsganges in der Uhrenindustrie und der stetig sinkenden Einwohnerzahl entschlossen sich 1983 einige Gewerbetreibende aus Grenchen unter Führung des Reisebüros Vasellari, das zentral gelegene, von zwei Seiten zugängliche Gebäude der einstigen Migros in eine attraktive Geschäftspassage umzubauen. 1984 wird sie fertig sein.

1975 erhielt der Marktplatz mit dem Hochhaus der Coop City AG einen markanten südlichen Abschluss, 1977 zog die ETA AG mit ihrem sechsstöckigen Neubau nach, und heute wird der einst so stolze Marktplatz von diesen zwei Gebäuden optisch sogar etwas eingeengt.

Mehr Wohnlichkeit

Zu Beginn der Siebzigerjahre erscholl der Ruf nach einer wohnlicheren Stadt. Grenchen fehlte ein autofreier Treffpunkt im Zentrum. Das Planungsbüro



Der Marktplatz heute: im nördlichen Teil herrschen noch die Autos, der südliche Teil gehört den Fussgängern und verschiedenen Aktivitäten.



Die Brunnenplastik des bekannten Skulpteurs Wiggli ist ein Geschenk der Solothurner Handelsbank.

Metron schlug vor, das untere Drittel des Marktplatzes in eine Fussgängerzone umzugestalten. Im Zusammenhang mit dem Bau des Coop City-Hochhauses wurden die Pläne Wirklichkeit. Die fragliche Zone wurde mit Bäumen und Blumenrabatten bepflanzt, Ruhebänke laden zum Verweilen, ein Gartenschach zum Spielen ein. Zugleich wurde eine Fussgängerpassage erstellt, die die Solothurnstrasse unterquert.

Eine Treppe führt in östlicher Richtung zur Bettlachstrasse, eine Rampe gibt den Zugang zum Marktplatz frei. Bevor aber in den Jahren 1973 bis 1975 diese Veränderungen in die Wege geleitet werden konnten, musste der Dorfbach neu kanalisiert und das Regenwasser vom Bachwasser getrennt werden.
Die Bevölkerung schätzt die Grünanlage am Marktplatz sehr, und im Herbst 1983 wurde sie bis zur (1951 geschaffenen) Marktstrasse erweitert.



An Markttagen bietet der Platz mit seiner 1975 geschaffenen Grünanlage ein idyllisches Bild.



Die Postkarte aus den dreissiger Jahren zeigt den Lindenpark im ursprünglichen Zustand.

Der Lindenpark

Von 1870 bis 1911 befand sich an dieser Stelle der Erwachsenenfriedhof. Um die Bodenspekulation im Bereich der Schulhäuser auszuschalten, kaufte die Gemeinde bereits 1909 die angrenzende Liegenschaft Tschui mit einem alten Bauernhaus. Bis 1931 war das Areal im Halte von 5927 m^2 eine Wiese. Von 1931 bis 1933 wurde diese in den Lindenpark umgestaltet.

Auf drei Seiten war der Park von einer Thuja-Hecke umgeben, nach Norden zusätzlich mit einem Eisengitter abgeschlossen. Im obern Drittel spendeten zahlreiche Linden Schatten. Eine grosse Rasenfläche mit einem kleinen rechteckigen Wasserbecken mit Springbrunnen in der Mitte bildeten den Hauptteil des untern Parkstückes. Die Rasenfläche — ihr Betreten war strengstens untersagt — auf der östlichen und der westlichen Seite von Rosenbeeten umsäumt. Breite Fusswege luden zum Spazieren ein. Da das Gelände leicht abfällt, verbanden drei Treppen — die mittlere doppelt so breit wie die beiden andern — die beiden Parkteile. Viele Ruhebänke boten Erholungssuchenden Platz. Den Abschluss gegen die Bielstrasse bildeten Kastanienbäume, zwischen denen immer eine Bank aufgestellt wurde.

Zahlreiche Veränderungen

Eine erste Veränderung erlebte die Anlage im Jahr 1959 im Zusammenhang mit der Errichtung des Denkmals zu Ehren des Grenchner Bundesrates Hermann Obrecht. Das von Bildhauer Ernst Suter aus Aarau geschaffene, ungefähr sieben Meter hohe Erinnerungsmal an die Bedrohnisse des Zweiten Weltkrieges und den durch Hermann Obrecht verkör-

perten Widerstandswillen («Wir Schweizer werden nicht ins Ausland wallfahrten gehn») fand in der Nordostecke des Parkes den ihm gebührenden Standort. Ein so hohes Denkmal braucht Raum. Deshalb wurden etliche Linden gefällt, das Eisengitter auf der Nordseite durch Rabatten ersetzt, der Thujahag auf der Ostseite entfernt. Zwei neue, breite Treppen auf der Ost- und der Südseite geben den Blick und den Zugang zum Denkmal frei. Damit sich dieses besser von der Umgebung abhebt, wurde der Lindenbestand hinter dem Denkmal verstärkt. Das Rosenfeld auf der Ostseite des Parkes musste einer kleinen Lindenallee weichen. Gleichzeitig wurde das Becken mit dem Springbrunnen zugeschüttet. Blumenschalen rund um das Denkmal setzen Farbtupfer.

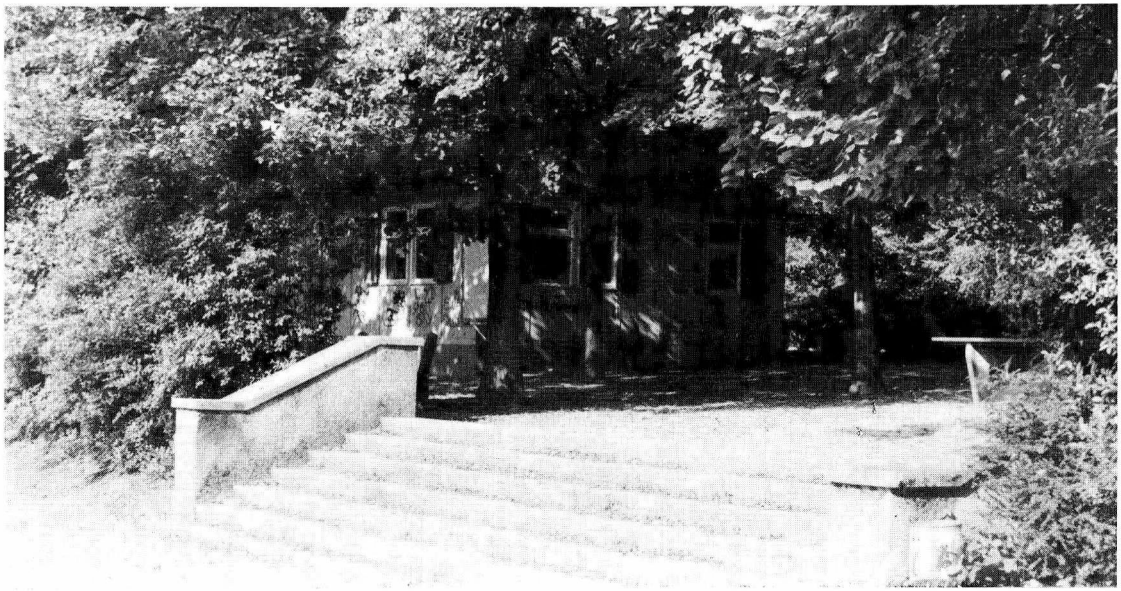
Der Jugendpavillon

Als Folge der Maiunruhen des Jahres 1968 erscholl auch in Grenchen immer stärker der Ruf nach einem Treffpunkt für die Jugend. Dem ständigen Drängen gab der Gemeinderat mit Beschluss vom 27. Februar 1973 nach, und er gab grünes Licht für die Aufstellung des Pavillons, der während des Baus der Kläranlage als Baubaracke diente, im Lindenpark. Da mit der prächtigen Anlage beim Parktheater die Gemeinde über einen weitern Park verfügt, konnte die Zweckentfremdung eines Teils des Lindenparkes verantwortet werden. Für den Kauf des Pavillons gab die Gemeinde 30 000 Franken aus, für dessen Aufstellung weitere 25 000 Franken. Zwei Ping-Pong-Tische, ein Damenbrettspiel und ein Gartenschach ergänzen das Freizeitangebot.

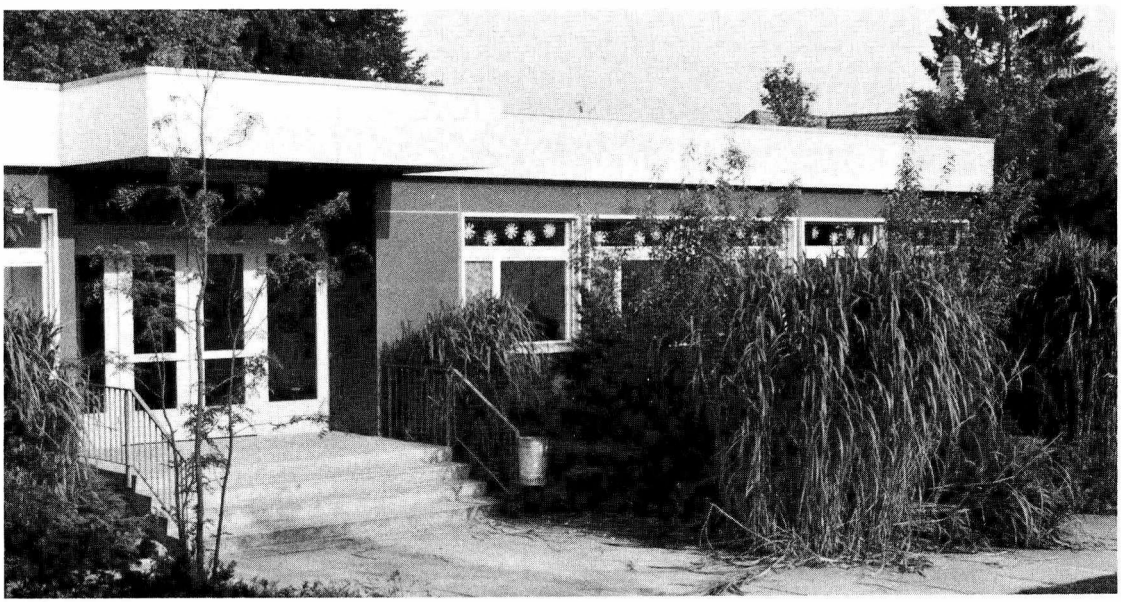
Seither ist der Lindenpark Treffpunkt vor allem des alternativen Teils der Grenchner Jugend. Für einige Veranstaltungen erweist er sich jeweils als zu klein, und während diese Zeilen geschrieben werden, diskutiert man im Zusammenhang mit dem Budget für das Jahr 1984 über den Bau eines neuen Jugendhauses für 800 000 Franken.



Dem Andenken des Grenchner Bundesrates Hermann Obrecht gilt das 1959 aufgestellte und von Ernst Suter geschaffene Erinnerungsmal.



Eindringlinge im Lindenpark: 1973 wurde in einer Baracke das provisorische Jugend-Zentrum angesiedelt . . .



. . . 1976 folgten in einem Pavillon ein Kindergarten und eine Arbeitsschule.

Ein Pavillon und ein Kleingeräte-Spielplatz für die Schule

Eine weitere Zweckentfremdung erfuhr der Lindenpark nochmals im Jahr 1973. Im Südwestteil des Parkes wurde eine Kleingeräte-Spielanlage im Werte von 5000 Franken aufgestellt. Sie umfasst ein Klettergerüst, vier Röhrenbarren, zwei Stufenrecks, einen Kletterbogen, drei Balkentreppen und vier Sprungpilze.

Eine letzte Einengung erfuhr der Lindenpark im Jahr 1976. Die Schule benötigte im Zentrum schon lange einen Kindergarten und ein Zimmer für eine Arbeitsschule. Im Zusammenhang mit dem Bau der Doppelturn- und der Schwimmhalle konnte der Pavillon, in dem das Stadtplanungsamt untergebracht war, erworben werden. Dieser fand im ehemaligen Rasenstück des Lindenparkes einen neuen Standort. Ein Pausenplatz, auf drei Seiten von Gebüschen und Hecken umgeben, verschafft den Schülern den nötigen Bewegungsraum.

So hat der Lindenpark im Verlaufe der Jahre grosse Umgestaltungen erfahren. Nur die Bankreihen oberhalb der Bielstrasse und auf der Ostseite erinnern noch an die einstige Anlage, die lange Zeit als eine Zierde unserer Gemeinde galt.



In der Südwestecke laden Kleingeräte zu körperlicher Betätigung ein.

Keine Einweihungsfeier 1933

Niemand hätte es unsern Vorfahren verargt, wenn sie die Vollendung des Marktplatzes und des Lindenparkes vor 50 Jahren mit einer kleinen Feier verbunden hätten. Doch der Gemeinderat war anderer Meinung. Wir lesen im Protokoll der Sitzung vom 28. April 1933: «In der lebhaft benützten Diskussion ringt sich eine scharfe Opposition gegen den Vorschlag für eine festliche Veranstaltung, der Krise wegen, durch. Es wird hervorgehoben, dass namentlich in diesem Wahljahr sich genügend Anlässe einstellen werden, um Geld auszugeben. Auch stehen noch andere Anlässe in Aussicht, wie die Festveranstaltung des Musikvereins «Helvetia» zur Feier des 75. Jubiläums seines Bestehens. Beide Veranstaltungen würden sich gegenseitig schädigen.»

Die Gegenpartei war der Auffassung, «dass wenn in Grenchen keine Gelegenheit zu festlichen Anlässen geboten werde, das Publikum solche Anlässe auswärts besuche und dort sein Geld ausgebe. Für die vorgeschlagene festliche Veranstaltung wird niemand gezwungen, Geld zu spenden. Es steht jedermann frei, sich beim Fest zurückhaltend einzustellen oder nach seinem Vermögen eine bescheidene Gabe zu leisten».

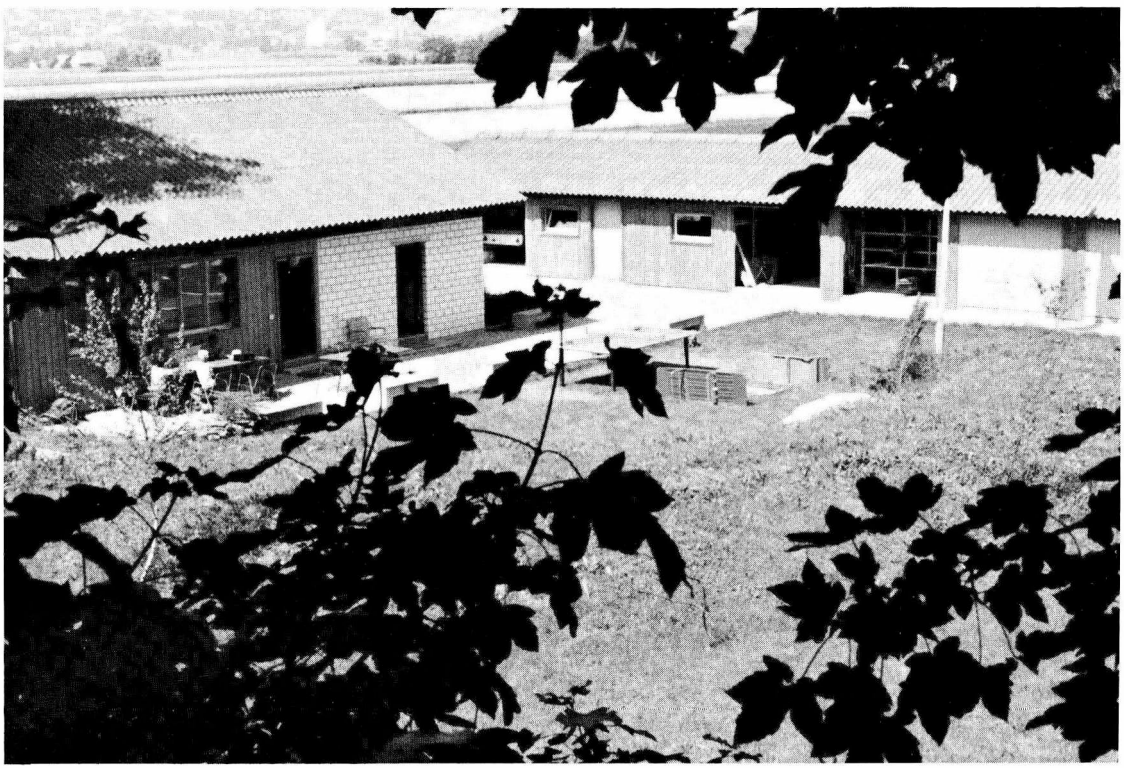
In der Abstimmung entfiel auf den Vorschlag, ein Einweihungsfest zu veranstalten, keine einzige Stimme…

Diese Worte sind ein klarer Beweis, dass die Krise von heute längst nicht die Ausmasse erreicht hat wie die vor 50 Jahren. Daraus wollen wir neuen Mut für die Bewältigung der Zukunft schöpfen. Unsere Vorfahren sind für uns beispielhaft, denn trotz grosser Arbeitslosigkeit schufen sie mit dem Lindenpark und dem Marktplatz Werke, die auf lange Sicht angelegt wurden und die sich denn auch bis heute bestens bewährt haben.

30 Jahre Kanu-Club Grenchen

Ein Verein mit mustergültiger Nachwuchsarbeit stellt sich vor

Vor 30 Jahren, am 28. März 1953, fand die Gründungsversammlung des Kanu-Clubs Grenchen statt. Von den 14 Gründungsmitgliedern sind heute immernoch der erste Präsident Ludwig Wyss, Irma Wyss, Max Vogt, Claudine Egli und Rudolf Schaller aktiv am Vereinsgeschehen beteiligt. Max Vogt gilt als Vater des Kanusports und hat vor rund 50 Jahren den Kanuslalom sozusagen erfunden! Bis heute ist die Zahl der Kanu-Club-Grenchen-Mitglieder auf stattliche 115 angewachsen und davon sind erfreulicherweise mindestens zwei Drittel aktive Kanufahrer.
Sportliche Höhepunkte in der Geschichte des Kanu-Club Grenchen stellen die Bronzemedaille von Marita und Heinz Bally im Canadier-Zweier an der Weltmei-



Der grösste Stolz des Kanu-Clubs Grenchen ist sein in eigener Regie erstelltes Kanuzentrum an der Aare.

sterschaft 1971 sowie einige Schweizermeistertitel dar. Auch wenn er sich nicht mehr an Wettkämpfen beteiligt, trainiert Heinz Bally immer noch zwei- bis dreimal in der Woche «auf dem Wasser».

Kanu-Zentrum fand Bewunderung

Die ständig wachsenden Mitgliederzahlen brachten es mit sich, dass der Kanu-Club Grenchen praktisch immer mit Platzmangel zu kämpfen hatte. Bereits 1954 wurde auf dem Areal der heutigen Pumpstation neben den Archbrücken das erste Bootshaus mit 25 Bootsplätzen erstellt. Nachdem es 1967 der neuen Brücke weichen und um einige Meter versetzt werden musste, hatte es 1970 dann endgültig den Platz für die Pumpstation zu räumen, und war auch nicht mehr gross genug für den stetig wachsenden Verein. An der Reiherstrasse bekam der Kanu-Club von der Gemeinde Grenchen ein neues Grundstück zur Verfügung gestellt. Das neue Bootshaus war um einiges grösser und bot Platz für rund 75 Boote. Bereits 1975 drohte auch dieses aus allen Nähten zu platzen und es galt verschiedene Ausbaumöglichkeiten zu überprüfen. Aber alle Vergrösserungspläne mussten wegen hoffnungslosen Platzmangels aufgegeben werden. 1977 liess die immer prekärer werdende Situation den Ruf nach einem neuen Clubgebäude laut werden und so begann man mit dessen Planung. Neben der Pumpstation konnten von der Firma Bless



Die Aaremeisterschaft des KC Grenchen ist für viele Jugendliche aus der ganzen Schweiz eine Möglichkeit zum Einstieg in den Kanuwettkampf.

3000 Quadratmeter Land käuflich erworben werden. Urs Kessler, seit 1971 Präsident des Kanu-Club Grenchen, amtierte als Architekt und Bauleiter und bewies dabei ein nimmermüdes Organisationstalent. Der ewigen Zügler*ei* überdrüssig, beschloss man, das neue Projekt möglichst grosszügig zu planen.
Lange Verhandlungen mit Gemeinde, Natur- und Heimatschutz waren nötig, bis am 1. August 1981 die Baubewilligung erteilt wurde. Die Bauzeit dauerte elf Monate und gut zwei Drittel der Club-Mitglieder brachten insgesamt 3500 Fronstunden meist bei Schnee und Regen auf der Baustelle zu, bis am 25. September 1982 das neue Bootshaus eingeweiht werden konnte. Die sonst eher eigenwilligen Kanuten bewiesen für einmal ihren grossen Kameradschaftsgeist und erstellten ein Kanuzentrum, das unter den gesamtschweizerischen Kanuten grosse Beachtung und Bewunderung fand. Ihren Stolz auf das Werk zeigten die Grenchner Kanuten mit einem richtigen kleinen Volksfest an der Einweihung, bei der alle Interessierten die Möglichkeit hatten, die neue Anlage zu besichtigen. Der Kanu-Club Grenchen kann nun über zwei Gebäude verfügen. Das eine ist in zwölf Boxen unterteilt, die Plätze für 180 Boote, einen Bauraum für Bootsbau und Reparaturen sowie Boxen für diverses Material bieten. Im zweiten Gebäude sind der Aufenthaltsraum mit Cheminée und Küche, Garderoben mit Duschen und Toiletten untergebracht. Heute ist das Kanuzentrum ein vielgefragter Ort für Tagungen, Kurse oder kleine Vereinsfeste im Zusammenhang mit dem Kanusport.



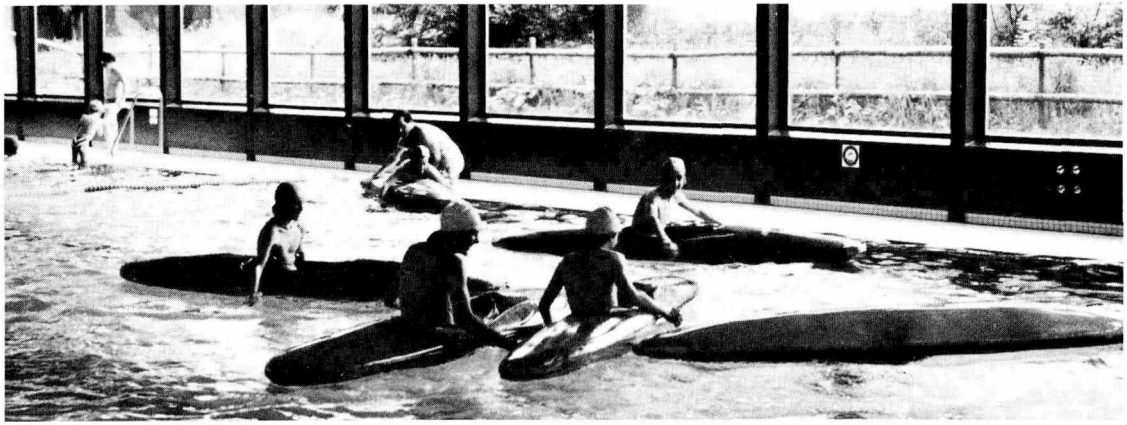
Der «Dschungelbach» (Alte Aare von Aarberg bis Meienried) ist immer wieder das Ziel von Kanu-Ausflügen für jung und alt.

Aarmeisterschaft und Aarefest

Seit nunmehr zwölf Jahren fürt der Kanu-Club Grenchen die Aaremeisterschaft durch, einen Flachwasserslalom mit etwa 24 Toren unter den Archbrücken. Besonders bei der Jugend in der ganzen Schweiz ist dieses Rennen als Einstieg in den Kanuwettkampf sehr beliebt, nicht zuletzt wegen der attraktiven Preise, meist Uhren, von Firmen aus Grenchen und der Region gestiftet. Seit einem Jahr existieren als besonderer Anreiz auch zwei Wanderpreise: ein Zinnkrug für die schnellste Fahrerin, gestiftet vom Café-Sport-Wirt Gotardo Rüfenacht und eine schöne Plastik für den schnellsten Fahrer, gestiftet vom KCG-Mitglied Denis Fluri. Bereits am Freitagabend vor dem Rennen treffen die ersten der rund 130 gemeldeten Kanuten ein und bauen ihre Zelte auf der Archer Seite am Aareufer auf. Bald darauf sieht man die besonders Ehrgeizigen beim Trainieren an den Slalomtoren.

Pionierarbeit für die Jugend

Ab 1960 war es dem Kanu-Club möglich, mit J+S-Kursen neue Mitglieder zu werben und auszubilden. Mit der Einführung des Kanutests konnten die Leistungen in verschiedene Stärkeklassen eingeteilt werden. Der gegenwärtige Präsident Urs Kessler leistete wahre Pionierarbeit auf dem Gebiet der Nachwuchsförderung und in Herbert und Christine Hagmann hat er sehr einsatzfreudige Nachfolger gefunden; sicher ist es ihr unmittelbarer Verdienst, dass ein gutes Drittel der Grenchner Kanu-Club-Mitglieder Jugendliche sind. Seit 1980 werden ausser den J+S-Kursen auch Schulsportkurse durchgeführt. So haben etwa 70 Mädchen und Jungen über den Sommer die Möglichkeit, an den schulfreien Mittwochnachmittagen diese Sportart zu beschnuppern. Nachdem ihnen im Hallen- oder Freibad das fremde Fortbe*wegungs*mittel vertraut gemacht wurde, wird ihnen dann auf der Aare die Grundausbildung zugeteilt. Die gesamte Ausrüstung, Boot, Paddel, Spritz-



Nachwuchsförderung beim KCG: Zuerst vorsichtiges Ausprobieren des ungewohnten Fortbewegungsmittels im Hallenbad . . .



. . . dann am Ende des J+S-Kurses stolzes Posieren auf der Aare.



Für Könner lädt diese schöne Schwelle am Doubs zu manchem Geschicklichkeitsspiel ein.

decke und Schwimmweste, wird ihnen vom Kanu-Club zur Verfügung gestellt. Höhepunkt und Abschluss der Kurse ist jeweils eine «Beinahwildwasserabfahrt» auf der Alten Aare von Lyss über Meienried bis zum Bootshaus.

Umfangreiches Kursprogramm

Mit Urs Kessler, Herbert Hagmann, Christine Hagmann, Helmut Herberichs, Dieter Fräulin, Christian Fräulin, Markus Rihs, Alfred Inniger, Thomas Inniger, Roland Schläppi und Hansruedi Schläppi verfügt der Kanu-Club Grenchen über eine überdurchschnittliche Anzahl von J+S-Leitern, was die Durchführung eines so grossen Kursprogramms erst ermöglicht. Natürlich ist es nicht damit getan, immer neue Mitglieder zu werben; mit einem attraktiven Jahresprogramm versucht der Kanu-Club Grenchen, das Interesse am Kanufahren bei seinen Mitgliedern wachzuhalten. Da bei dieser Sportart der Altersgrenze weder nach oben noch nach unten Grenzen gesteckt sind, muss auch das Jahresprogramm breit gefächert angelegt sein, um allen etwas zu bieten. Neben regelmässigen Trainings, im Sommer auf der Aare, im Winter als Konditionstraining in der Turnhalle des Kastelsschulhauses, findet fast jedes Wochenende ein organisierter Ausflug statt. Als Saisonauftakt bietet sich jedes Frühjahr das Abfahrtsrennen auf der Murg an, bei dem der KCG jedes Jahr stark vertreten ist. Fast alle Flüsse in der näheren und ferneren Umgebung werden das Jahr über einmal befahren: bei einem gemütlichen Familienausflug die Alte Aare von Aarberg bis Büren, die Aare Thun—Bern, bei einer Vollmondfahrt die Aare von Brügg bis Grenchen, die Saane von Chesall bis Fribourg oder (eher ein bisschen lebhafter) der Doubs, die Reuss oder die Simme. Anspruchsvoller wird es auf der grossen Emme mit dem Räbloch, der Muota, der Kander, der Saane bei Rougemont, dem Schwarzwasser und der Sense. Auch die Teilnahme am Birs-Derby ist eher etwas für Fortgeschrittene.

Für ganz Hitzige wird zum Jahresausklang die Silvesterfahrt auf der Alten Aare durchgeführt, da kann es schon auch einmal Eiszapfen am Paddel geben. Der gesellige Teil des Jahresprogramms beinhaltet einen Besuch des Wellenbades Alpamare, ein Skiweekend, die 1.-August-Feier mit Lampionfahrt, einen Filmabend mit Brevetierung der Kursteilnehmer und den Samichlaushöck. Auch trifft man sich besonders über den Winter gerne zum Freitagabendhöck im Boothaus.

Samstagnachmittag und Sonntag gilt es dann ernst, müssen die Tore doch möglichst schnell und ohne jede Berührung zum Teil vorwärts, zum Teil rückwärts durchfahren werden, was trotz der aufmunternden Zurufe der Kameraden und Zuschauer nicht immer ganz gelingen will. Dem bunten Treiben auf dem Wasser zuschauen, dazu eine Bratwurst und etwas gegen den Durst, hat immer Zuschauer an die Aare gelockt, und so hat der Kanu-Club Grenchen 1983 die Aaremeisterschaft um ein kleines Aarefest erweitert. Für den Samstagabend wurde eine Zweimannkapelle engagiert, eine Tombola durchgeführt und die Festwirtschaft um eine Raclettestube und eine Bar vergrössert. Trotz des traditionell schlechten Wetters war die Stimmung sehr fröhlich und das Aarefest hat alle Chancen, zu einer festen Einrichtung an der Aaremeisterschaft zu werden.

Hans Kaufmann

Krisen- und Wirtschaftsförderung anno 1851

Seit Ende 1974 ist eine fast dreissigjährige Hochkonjunktur vorbei. So lange Prosperitätsepochen hat es früher nie gegeben, und es ist verständlich, dass die ganze in dieser Zeit aufgewachsene Generation den Vorgängen fassungslos entgegenblickt. Wenn wir den Wirtschaftsgang unserer Gegend über die letzten 200 Jahre hin verfolgen, sehen wir, dass die Schwingungen des Konjunkturpendels nicht an die Wirtschaftsform der Industriegesellschaft gebunden sind. Die letzte der ganz grossen Agrarkrisen alten Stils hatte auch unserer engeren Heimat in den Jahren 1816/17 unendliche Not gebracht. Seit 1851, als sich Grenchen plötzlich und ohne technisch-historische Grundlage der Uhrenindustrie zugewandt hatte, ist unsere Gemeinde zugleich den oft schwer durchschaubaren Gesetzlichkeiten einer spezialisierten Industrie unterworfen. Krisenzeiten in Grenchen waren die Jahre 1857—1861, 1866—1867, 1874—1879, 1884—1887, 1891—1895, 1902—1904, 1907—1909, 1921—1923 und 1930—1937.
In den alten Uhrmachergebieten der Westschweiz und des Juras aber hatte es schon vor 1857 Krisen gegeben, so in den Jahren 1806—1812 und 1837—1839.

Von den alten Krisen sind wenige zeitgenössische Berichte auf uns gekommen. Ein Zeitungsbericht vom 24. Januar 1867 im Solothurner Tagblatt (Grenchen hatte damals noch keine eigene Zeitung) macht hier eine Ausnahme. Der Bericht gibt uns einen Eindruck, wie die Menschen damals die wirtschaftliche Not empfunden haben.

> « — Grenchen. (Corresp.) Die grosse Geld- und Arbeitscrisis, welche schon seit längerer Zeit Handel und Industrie darniederdrückt, gefolgt von einer stets zunehmenden Steigerung der Lebensmittelpreise, macht sich auch in unserer gewerbreichen Ortschaft sehr fühlbar. Tagtäglich werden in den Fabriken und Ateliers Arbeiter bedankt, und denen, welche noch Arbeit haben, wird die Löhnung auf ein Minimum herabgeschraubt. Ja, man befrüchtet, unsere Fabriken könnten am Ende gar zum Feiern gezwungen werden, insofern die HH. Fabrikanten nicht auf Vorrath arbeiten lassen. Unter solchen Auspizien sieht unsere arbeitende Klasse mit banger Besorgnis der Zukunft entgegen, ahnend, das Frühjahr könnte statt einer Besserung eine vollständige Geschäftsstockung mit sich bringen und sind hiefür genug Anzeichen am politischen Horizont vorhanden. Aber nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für den wenig bemittelten Landmann ist eine harte Zeit angebrochen; das verflossene Jahr ist bei uns in vielen Beziehungen einem Fehljahre gleichgestellt. Getreide und Kartoffeln, die Hauptnahrungsmittel des Landmanns sind so zusagen ganz missrathen und manche Familie, die in mittleren Jahrgängen im Überfluss produzirte, sah mit Anbruch des neuen Jahres ihre Vorräthe vergriffen.
> Anfangs tröstete sich mancher Hausvater mit dem Verdienste seiner Kinder durch die Industrie. Allein wie schon oben bemerkt, steht's auch auf diesem Gebiete nicht viel besser. Eine natürliche Folge dieser schlimmen Lage sind denn auch die vielen Geldstage, welche sich bei uns auf besorgniserregende Weise anhäufen und wozu auch der Wechselschwindel, welchem leider ein grosser Theil unserer Bevölkerung anheimgefallen, seinen guten Theil beiträgt. Um dieser Klemme einigermassen zu steuern, dürften sich unsere Fabrikanten, die sich doch in guten Jahren durch ihre Arbeiter bereicherten, füglich entschliessen, in Ermangelung des Absatzes einige Zeit auf Lager arbeiten zu las-

sen. An grosse Einbusse wäre dabei nicht wohl zu denken, indem die durch gemässigte Arbeitslöhne fabricirte Waare später gewiss wieder zu vorteilhaften Preisen abzusetzen wäre.
Eine Hauptaufgabe der Behörden und einflussreichen Männern unseres Ortes wäre dann aber, Mittel und Wege zu berathen, auf denen den schlimmen Folgen allfällig wiederkehrender Crisen am Sichersten entgegenzutreten sei und Nichts zu versäumen, um das Loos des Arbeiters und sein moralisches Betragen zu heben.
Eines der besten Mittel hiezu wäre unstreitbar die Gründung eines Handwerker- und Gewerbevereins, wie sie schon an vielen industriellen Orten bestehen, verbunden mit einer Spar- und Leihcasse. Es ist hauptsächlich diese, welche dem Arbeiter grosse Dienste zu leisten im Falle wäre und ihn vor den schlimmen Folgen einer Arbeits- und Geldnoth schützen würde. Eine solche Casse wird auf Actien errichtet. Jedes Mitglied des Vereins hat sich daran zu betheiligen. Die Actien repräsentiren wöchentlich oder monatlich zu leistende Geld-Beiträge und werden dieselben derart gestellt, dass jeder Arbeiter den Anforderungen wenigstens einer Actie nachkommen kann. Diese Casse müsste von der Gemeinde garantiert werden, um sie in Credit zu bringen und gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen. Auf diesem Wege kann sich der Arbeiter, ohne es zu fühlen, jährlich ein schönes Sümmchen erübrigen, das ihm dann später in schweren Zeiten wie die gegenwärtigen doppelt wohl zu statten kommt.
Einen zweiten wesentlichen Vortheil gewährt eine solche Casse noch dadurch, dass sie die eingegangenen Summen unter guter Bürgschaft und zu mässigen Zinsen an geldbedürftige Mitglieder darleiht und dadurch dem verderblichen Wechseldarlehen einen starken Vorschub bietet, indem dieses Geld weit wohlfeiler zu stehen kommt, als dasjenige der nun so glänzende Geschäfte machende Geldinstitute Solothurns.
Eine fernere Aufgabe des Vereins wäre dann Hebung der Moral der Arbeiter und ist ihm auf diesem Gebiete ein gosses Feld des Wirkens offen. Auch mit der Buchführung, Geschäftsaufsätzen u. könnte sich der Verein befassen, indem die Hausbuchführung bei der Mehrzahl der Arbeiter und zwar meistens aus Unkenntniss ganz vernachlässigt wird, und sehr oft schon hat dieser Mangel Leute in's Verderben gestürzt. Auch eine allgemeine Arbeiter-Kranken Unterstützungs-Casse dürfte von einem solchen Verein in's Leben gerufen werden, ein Institut, das gewiss mit den segensreichsten Wirkungen gekrönt würde.
Es ist zu wünschen, meine hier niedergelegten Ansichten möchten einer reiflichen Prüfung unterworfen und in dieser Richtung bald ein Schritt weiter gethan werden.»

Der heutige Leser mag sich selber darüber seine Gedanken machen, was von den seinerzeit vorgeschlagenen Massnahmen im Laufe der Zeit realisiert werden konnte. Was uns aber im Artikel sicher seltsam berührt, ist der Hinweis, dass die Arbeitslosigkeit von einer grossen Preissteigerung begleitet war. Das scheint im Gegensatz zu allen modernen Konjunkturaussagen zu stehen. Hochkonjunktur bedeutet für uns: Preissteigerung, Inflation; Krise: Preiszerfall. Wenn wir aber auch nur den Wirtschaftsgang seit dem Ersten Weltkrieg etwas näher betrachten, stimmt diese Gleichung nicht. Der kurze Nachkriegsboom 1919/20 brachte einen verständlichen Preiszerfall, da die Preise durch den Krieg in unvorstellbare Höhen geklettert waren. Die Nachkriegskrise von 1921/23, die ja besonders die Uhrenindustrie unserer Gegend getroffen hat, führte in der Schweiz wieder zu einem geringen Preisauftrieb, während sie in Deutschland jene Inflation bewirkte, die wir noch heute als skurilles Maximum wirtschaftlicher und politischer Hilflosigkeit bestaunen. Der Konjunkturanstieg der «goldenen Zwanzigerjahre» brachte wieder einen Preiszerfall, und erst mit der grossen Weltwirtschaftskrise, die Ende 1929 ihren Anfang nahm, schwenkt der Wirtschaftsverlauf in unser heute gültiges Klischee ein: Arbeitslosigkeit = Preiszerfall oder wenigstens Verlangsamung der Inflation; Hochkonjunktur = Inflation. Die früheren Krisen verliefen eben noch ganz im

Rhythmus der alten Agrarkrisen, in denen Misswuchs zugleich Überangebot von Arbeitskräften und Unterangebot von Nahrungsmitteln und Waren bedeutete und in denen der Transport von Gütern aus Überschussgebieten in die Notgebiete verkehrstechnisch noch schwer zu bewältigen war.
Und wieder lassen wir alte Zeitungen zu Worte kommen:
Am 13. November 1874 entnehmen wir dem «Echo vom Jura» folgende, aus der leider verschollenen Grenchner «Jurapost» übernommene Einsendung, deren Grundton geradezu modern anmutet:

> « — Grenchen. Was bei der schon seit längerer Zeit in der Uhrenfabrikation anhaltenden Krisis und bei der ungeheuren Überproduktion der Ebauches-Fabriken zu befürchten war, ist nun auf einen Schlag in Erfüllung gegangen. Das Haus Japy Frère et Cie. Fabrique d'Ebauches à Beaucourt, hat letzte Woche den Preis ihrer Waare um 25% herabgesetzt, was wahrscheinlich zur Folge hat, dass sämtliche Ebauches-Fabriken hierin nachfolgen werden.»

Auf den 1. Dezember 1874 wurden in den Uhrenfabriken Lohnkürzungen eingeführt, die erst anfangs Februar 1881 wieder rückgängig gemacht werden konnten. Über die Gründe der damaligen Überproduktion von Ebauches bei uns, die im Artikel erwähnt wird, geben weitere Zeitungsmeldungen Auskunft:

«Echo vom Jura», 17. November 1876:

> «Neuenburg. Schweiz. Uhrenindustrie. Hr. Fabrikant Favre in Neuenburg, der an der Weltausstellung in Philadelphia als Jurymitglied funktionierte, hat jüngst über seine Beobachtungen einen sehr lehrreichen Vortrag gehalten. Derselbe zeigte klar und deutlich, berichtet die ‹Tagespost›, dass unsere einheimische Uhrenindustrie dem Verfall entgegengehe, wenn wir nicht unser Fabrikationssystem ändern und für dasselbe mehr die Maschinenarbeit in Anspruch nehmen, als es bisher der Fall war. Die Amerikaner, die in der Uhrenfabrikation die grosse Fabrikeinrichtung eingeführt haben, bedrohen uns mit einer gefährlichen Conkurrenz. Der Antheil der Maschinenarbeit bei der Uhrenfabrikation ist bei ihnen vier Mal grösser, als bei uns, d. h. bei einer Uhr, die in Amerika fabrizirt wird und die Fr. 100 kostet, ist der Antheil der Maschinenarbeit 50 Fr., in der Schweiz bei der gleichen Uhr 12 Fr. Schon vor 10 Jahren produzirten die amerikanischen Uhrenfabriken Waltham, Elgin etc. 100 000 Uhren jährlich, gegenwärtig schätzt man ihre Produktion auf 250 000. Die Vereinigten Staaten Amerikas und Kanada sind schon für den Absatz unserer Uhren so zu sagen verloren. Aber auch in England und Russland begegnet man bereits amerikanischen Uhren auf dem Markte. In London allein werden 30 000 jährlich eingeführt und man kann annehmen, dass die Konkurrenz nach und nach sich auch auf andern Plätzen zeigen wird. Aber nicht nur die Amerikaner sind zu fürchten, sondern auch die Uhrenfabrikanten von Besançon; es wurde sogar erwähnt, dass die Uhren, die am letzten eidg. Schützenfest in Lausanne als Prämie verabreicht wurden, aus Besançon stammten.»

«Echo vom Jura», 4. März 1877:

> «Uhrenindustrie. Von einem schweizerischen Uhrenimporthause in Amerika ist dem ‹Journal de Genève› ein Schreiben zugegangen, in welchem die Mittel besprochen werden, den gesunkenen Kredit der schweizerischen Uhren in den Ver. Staaten wieder zu heben. Vor Allem verlangt der Korrespondent mehr Regelmässikeit für die Qualität und mehr Gleichmässigkeit in der Grösse und im Kaliber. Zum mindesten sollte die schweizerische Uhrenfabrikation bestimmte Proportionen und Kaliber festsetzen. Immer weniger Aussicht auf Erfolg habe die Einfuhr von Uhren mit schwer goldenen Schalen. Endlich erscheine es angezeigt, den Kampf mit den amerikanischen Fabrikanten namentlich auch mittelst sehr fleissigen Inserirens in den amerikanischen Zeitungen zu führen. Die amerikanischen Uhrenfabrikanten bedienen sich dieses Mittels in der ausgedehntesten Weise; ihre Inserate liegen Tag für Tag vor dem Publikum, von

einem Ende der Ver. Staaten bis zum andern. Darum thue es Noth, diesen gefährlichen Konkurrenten auch auf diesem Boden entgegenzutreten.»

Wir sehen, dass auch die Krise von 1874 bis 1879 darauf zurückzuführen war, dass die ausserschweizerische Konkurrenz versuchte, die schweizerische Uhrenindustrie mit Hilfe neuer Herstellungsverfahren zu überholen. Und es ist tröstlich zu wissen, dass es damals der Schweiz gelang, den industriellen Schock mit Gegenmassnahmen zu überwinden, um dann ein Jahrhundert lang an der Spitze zu bleiben.

Seit 1982 versucht ein Wirtschaftsförderer, Grenchens angeschlagene Wirtschaft wieder anzukurbeln, und im Budget für 1983 sind ansehnliche Kredite für das Arbeitsbeschaffungsprogramm enthalten. Solche Massnahmen sind für Grenchen nichts ganz Neues, erschienen ähnliche Posten doch bereits vor 130 Jahren in der Gemeinderechnung. Wir wissen um die wirtschaftliche Not um die Mitte des letzten Jahrhunderts, die durch den einzigartigen mutigen Beschluss an der Neujahrsgemeinde 1851, der (auf Vorschlag von Dr. Josef Girard) die Uhrenindustrie nach Grenchen brachte, erfolgreich behoben werden konnte. Erst kürzlich ist die lang verschollene Gemeinderechnung des Jahres 1851 wieder aufgefunden worden, so dass wir jetzt die die privaten Initiativen ergänzenden Massnahmen der Gemeinde genau ersehen können. Die Wirtschaftsförderung erscheint auf Seite 49 der Rechnung unter dem Titel:

«Kosten für die Industrie»

	Fr.	Rp.
an Bourgeois, Fréd. in Biel für Uhrenmacher-Werkgeschirr nebst 14½ Bz. Porto	70	75
an Girard, Eus. Posthalter für Uhrenmacher-Werkgeschirr v. Chauxdefonds Postnachnahme	56	70
an do. Porto für 6 Stück englische Schraubstöcke v. Wild Dietschi & Cie in Soloth.	1	70
an do. Porto für Lampen	1	15
an Fischer, Vikt. Uhrenmacher Lehrgeld für 4 Knaben lt. Akort auf Rechnung	128	—
an Kohler, Frz. Uhrmacher für do.	149	33
an Froidevaux, Josef, Uhrenmacher für do.	149	33
an Grosjean, Aimé, Uhrenmacher do.	100	—
an Chupret, Pierre, Uhrenmacher do.	35	—
an Obrecht, Jos. Josefs in Staadt für Werkgeschirr lt. GdeRathtsbeschluss	30	—
an Stüdi, Joh. Viktors Tochter für das Posamenten zu lernen Vorschuss auf 3 Jahre lt. GdeRathtsbeschluss	20	—
Sa.	741	96

Die knapp 742 Franken erscheinen heute als bescheidene Leistung der damaligen Dorfschaft. Vergleichen wir aber die Gesamtrechnungen 1851 und 1983 (Budget), so erscheinen die Zahlen in einem anderen Licht. Das Budget 1983 sieht etwas über 40 Millionen Franken Einnahmen vor. Die Gemeinderechnung 1851 wies 18861,41½ Franken Einnahmen und 18057,88½ Franken Ausgaben aus. Die 741,96 Franken Industrieförderung entsprachen 3,93% der Einnahmen. Erst Ausgaben von 1,6 Millionen für die Wirtschaftsförderung 1983 würden also den 742 Franken des Jahres 1851 entsprechen. 1851 erschienen noch halbe Rappen in der Rechnung; der Ammann bezog ein Jahresgehalt von 15 Franken, der Feldmauser verdiente Fr. 161,75. Der letzte Posten unter dem Konto «Kosten für Industrie», die 20 Franken für eine Posamenterielehre, zeigt, dass man schon damals an Diversifikation dachte; die Seidenbandweberei wurde aber nicht weiterverfolgt, sowenig wie die an der historischen Neujahrsgemeindeversammlung von 1851 ebenfalls ins Auge gefasste Alternative zur Uhrenindustrie: die Strohflechterei. Es ist nur zu hoffen, dass die Gelder von 1983 so viel nützen wie die 742 Franken von 1851, die wesentlich zum Aufschwung Grenchens zur Industriestadt beigetragen haben.

Teddy Buser

Nach 50 Jahren umgezogen

Amtschreiberei nicht mehr im Zentrum



Seit dem 12. Dezember 1983 befindet sich die Amtschreiberei im «Forum» an der Dammstrasse 14. Anton Kofmehl leitet seit 1977 die Amtschreiberei Lebern, Filiale Grenchen-Bettlach.

Fünfzig Jahre lang befand sich die «Amtschreiberei Lebern, Filiale Grenchen-Bettlach», im 2. und 3. Stock des Kantonalbankgebäudes an der Centralstrasse mitten in Grenchen. Vom 12. bis 15. Dezember 1983 zog sie an die Dammstrasse 14 ins «Forum», weil die Kantonalbank die Büroräume selber benötigt. Eigentlich wäre eine Einmietung der Amtschreiberei in der neuen Marktpassage, nur wenige Meter vom bisherigen Standort entfernt, vorgesehen gewesen. Aus irgendwelchen Gründen entschied sich der Kanton schliesslich aber für das Forum.

Die Geschichte der Amtschreiberei

Die Filiale Grenchen-Bettlach der Amtschreiberei Lebern existiert erst seit 72 Jahren. Vorher hatten sich sämtliche «Kunden» nach Solothurn zu begeben. Dank einer Motion im Kantonsrat von Dr. Max Dorer, Fürsprech und Notar, wurde ab 1912 manchem Grenchner und Bettlacher ein Gang in den Kantonshauptort erspart. Am 12. Februar 1912 wurde die Amtschreiberei Lebern, Filiale Grenchen-Bettlach, im Gebäude des «Kontrollvereins Grenchen Immobilien AG» an der Bahnhofstrasse (heute Hôtel de Ville) eröffnet.

Verschiedene Ämter

Die Amtschreiberei setzt sich aus dem Grundbuchamt, dem Erbschaftsamt, dem Handels- und Güterrechtsregisteramt sowie dem Betreibungs- und Kon-



Anton Kofmehl leitet seit 1977 die Amtschreiberei Lebern, Filiale Grenchen-Bettlach.

kursamt zusammen. Für folgende Dienstleistungen ist die Amtschreiberei ausschliesslich zuständig: Verurkundung von Verträgen über Grundstücke (Käufe, Hypotheken), Regelung von Erbschaftsangelegenheiten, Eintragung neuer Geschäftsbetriebe und Änderungen bei solchen.

Als staatliches Notariat ist die Amtschreiberei zuständig für die Errichtung weiterer Urkunden aus dem Zivilrecht (Ehe- und Erbverträge, Testamente, Gesellschaftsgründungen, Bürgschaften und Beglaubigungen). Alle diese Urkunden können aber auch bei jedem privaten Notar in Auftrag gegeben werden. Der Amtschreiberei angegliedert ist — wie erwähnt — das Betreibungs- und Konkursamt mit seinen dem Leser bekannten einschlägigen Aufgaben.

Manche Bewohner Grenchens und Bettlachs werden es bedauern, dass sich die Amtschreiberei nicht mehr im unmittelbaren Stadtzentrum befindet. Der Standort «Forum» hat jedoch auch seine Vorteile (Parkplätze), und man wird sich bald daran gewöhnt haben.

Die bisherigen Geschäftsführer der Amtschreiberei Lebern, Filiale Grenchen-Bettlach:

1912—1913	Otto Moll
1913—1916	Werner Obrecht
1916—1922	Julius Hädener
1922—1959	Oskar Kamber
1959—1977	Hans Brügger
	seit 1977 Anton Kofmehl
	(Stellvertreter Paul Schwab)

Fritz Aeberhardt

Der Tüüfel chönnt der Lätz näh

Sage aus Grenchen



Z Gränche, i der Schmelzi obe, isch so lang ass i mi ma bsinne, gäng ne Zimmerei gsi. Das isch aber au ne guete Zimmerma gsi. Me het em s Zimmers Sämiviggi gseit. Gwärchet het er wien es Ross und d Lüt hei gäng gseit, er schaffi i eim Tag meh als es Dotze Drösscher i der Wuche. Es isch em aber au alles guet us der Hand gloffe: keis Holz z churz, keis Holz z läng. Und will er eister vill z schaffe gha het, het er der Frau gchlagt: «So cha das mümme wyter go, jetz muess ne Hilf zueche!» Gseit und gmacht! Und scho het e Lehrbueb i syr Zimmerei ghantiert. Das muess me säge: Dä Bueb het si guet agloh, und der Meister isch z fride gsi mit em. Wie sälte het dä Lehrbueb gschaffet und gwärchet und derzue isch er gäng ne Spassvogel gsi. Nit vergäbe het en alls gärn gha.

Däm sy Freud hättisch sölle gseh, wenn er albes uf ne Tanne am Bode ghocket isch und e Fläre Brot gässe het, won em sy Mueter z Zimis mitgä het. Zwüschenyne het er de eis Gurts pfyffe und gsunge, was zum Hals us möge het. Und erscht no: jutzge und jodle het er chönne, wie sälte eso schön. Jo, das het em de albes wohl to bis i d Zeche abe.

Jetz wär das guet gsi. Einisch amene Nomittag, d Sunne isch scho bal ungere gange, sy der Sämiviggi und der Lehrbueb wider a der Arbeit gsi und hei yfrig a mene Baumstamm gfiegget. Es isch si aber au der Wärt gsi. Eini vo de dickste Tanne, schynts vom Chappelichehr oben abe, hei sie ungerhänds gha und hei se mit de gschliffne Schindyse suber putzt.

Aber au s Schnüere isch fürsi glofe. Der Meister het i mene Trögli Holzchohle brocht und het dört drin mit Wasser ne schwarzi Farb agrüehrt. Derwyle isch der Lehrbueb mit em Haspel cho und der Zimmerma het d Rohnschnuer[1] abgrollet und se im Farbtrögli tümpft. Drüberabe hei die beide die Rohnschnuer gstreckt und se uf e Baumstamm gleit, und scho hets uf em Holz ne grade, schwarze Strich abdrückt.

Und jetz, jetz isch das Zimmere losgange. Der Meister steit i der Mitti und der Bueb vorne. Mit ihrne schwäre Breitachse schlö die zwee dry, wie wenn sie der Tüüfel unger de Füüschte hätte und haue i d Lüft und haue i s Holz, ass es nume so gstübt het und die Spöhn höch ufgfloge sy. Ufsmol rüeft der Sämiviggi: «Halt Bueb, jetz hätt is bal no vergässe z säge, hau mer jo nit über d Schnuer; gang grad em Strich no, süsch hesch s de mit em Tüüfel z tue!» «Was? Was seit do der Meister? Hesch s de mit em Tüüfel z tue!» Die Angst, wo dä Bueb übercho het! Und er passt uf wie e Häftlimacher, ass er jo nit übere Strich fahrt. Nach eme Wyli dänkt do der Bueb: «Wie wyt isch ächt der Meister?» und luegt hindertsi über d Achsle gägem Sämiviggi. Potz Stärnebärg, was macht er do für Auge: «Es isch nit müglech! Der Meister haut jo über d Schnuer!» Dä Bueb schiesst uuf wien e Pfyl, sperrt Muul und Nase uuf, und es wird em chohleschwarz vor den Auge. Er loht Schiff und Gschirr lo fahre und springt wien es wilds Tier dervo! «Donnerwätter, was isch los?» brüelet der Meister und fuchtlet mit den Arme wie nit gschyd: «Was isch los? Wo wottsch hi? Chumm doch zrugg!» «I chumme nit, dir heit mi gseh für immer!« «Worum wottsch nit zrugg cho?» git em der Zimmerma ume. «Dir heit jo über d Schnuer ghaue — der Tüüfel chönnt der Lätz näh, und dä wott ig de nit sy!» Der Meister schilet uf e Strich, gsehts und wird grün und blau vor Ärger, ass em das passiert isch. Er verziet s Muul und verdräit d Auge und luegt em Bueb noh, bis em der Äcke weh tuet.

Wie s wyter gange isch, wirdsch vilicht froge?

Dä Lehrbueb isch ganz verhürschet wie ne Schelm hingedure, by der Steisogi verby, heizue gschliche. Sy Mueter isch unger der Tür gstange; sie het ihre Bueb scho vo wytem gseh cho und het d Häng überem Chopf zämme gschlage und gfrogt, was los syg, ass er scho hei chömi; d Sunne syg jo no nit abe. Wo do d Mueter verno het, was gange isch, het sien em d Hand uf d Achsle gleit und em zuegsproche: «Aehpa! Das wägem Tüüfel, dasch jo nume Gspass! Du bisch lätz dra.» Aber was wottsch, alls Zuerede het nüt gnützt. «Nüt isch, kei Stung blyben i me do!» het er umegä und isch d Stäge uf i sys Zimmer. Dört het er sys Bündteli gschnüeret, a Buggel ghänkt, und no i der glyche Nacht der Finkestrich gno, wie wenn em scho der Tüüfel uf de Värse wäri. Niemer het gwüsst, wohi ass er isch.

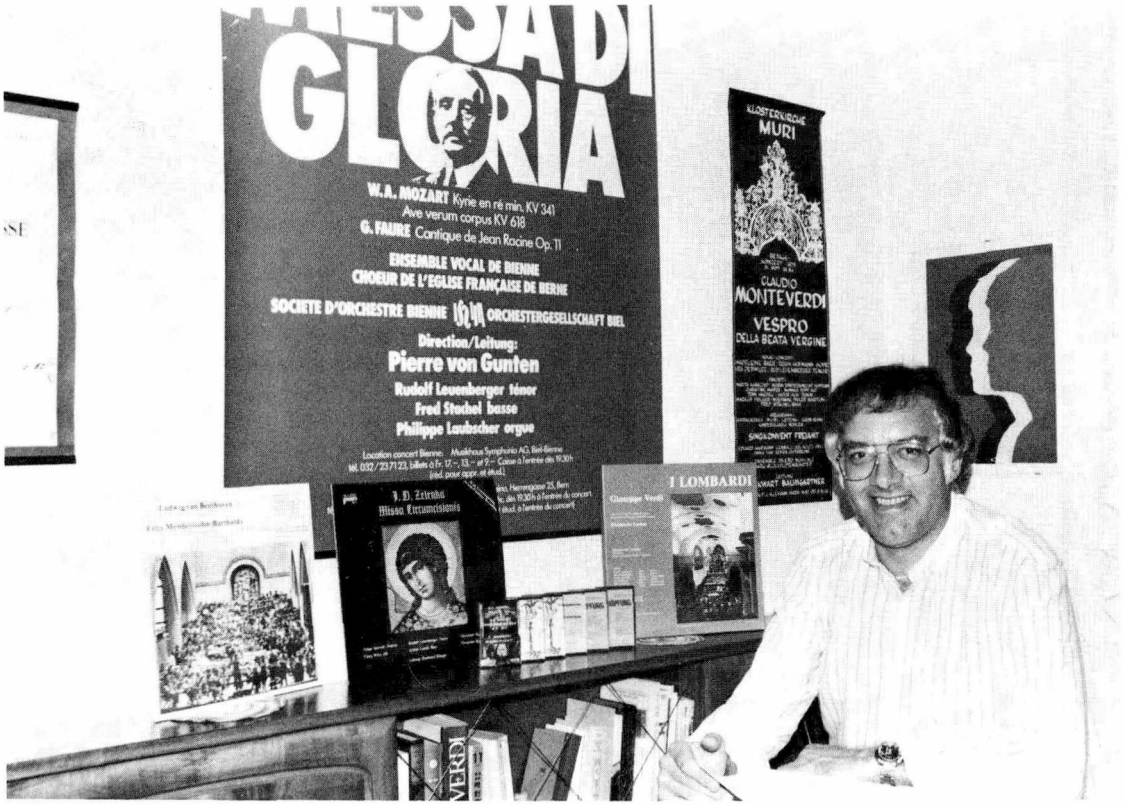
Die gueti Mueter deheim het vor Längizyt fasch d Auge usbrüelet, tagsüber bättet und alli Heilige agrüeft, aber es het nüt gnützt. Ihre Bueb isch nümme umecho.

[1]Rohnschnuer: Zimmermannsschnur

Teddy Buser

Singe, wem Gesang gegeben

Der Grenchner Tenor Rudolf Leuenberger



Plakate, Schallplatten und Tonbandkassetten zeugen von der erfolgreichen Karriere des Grenchner Tenors Rudolf Leuenberger.

«Eine überragende Leistung erbrachte Rudolf Leuenberger als Evangelist, der neben modulationsfähigen Stimmitteln vor allem die für seine Rolle unentbehrliche, sprachgewandte Aussagekraft zur Verfügung zu stellen vermochte, aber tiefschürfenden Ausdruck für das tragische Geschehen fand. Seine Erzählungen vom zerrissenen Tempelvorhang, vom Wort des Sterbenden und vom Tod Jesu wirkten erschütternd.»
Mit diesem Lob bedachte «Der Bund» den Grenchner Tenor Rudolf Leuenberger nach einer Aufführung der «Lukas-Passion» von Georg Philipp Telemann.
Der so gerühmte Sänger hatte die ihm in die Wiege gelegte schöne Stimme erst recht spät im Alter von 28 Jahren entdeckt. Vorher hatte er Handharmonika und Mundharmonika gespielt, war aktiver Sänger im Cäcilienverein, lernte bei Wilhelm Steinbeck Kontrabass, Klavier bei Dora Steinbeck und nahm — weil im Grenchner Stadtorchester ein Fagottist fehlte — bei Mario Mastrocola in Bern Fagott-Unterricht.

Mit dreissig Konzerttätigkeit begonnen
Nach einer mehrjährigen Gesangsausbildung bei Max A. Hemmann in Bern nahm Rudolf Leuenberger erst als Dreissigjähriger seine Konzerttätigkeit auf. Er gestaltete Liederabende, trat an grossen Kirchenkonzerten als Solist auf. Bald waren sein dunkel gefärbter Tenor, das warme Timbre seiner Stimme bekannt und beliebt. Er sang Johann Sebastian Bachs C-dur-Messe, Anton Bruckners Te Deum, Georg Friedrich Händels Messias, Wolfgang Amadeus Mozarts Requiem und Joseph Haydns Schöpfung. Sein Repertoire wuchs, sein Ruf als vielseitiger, wandlungsfähiger Tenor auch.

Der italienische Belcanto
Im Jahre 1975 trat eine Wende in der gesanglichen Laufbahn von Rudolf Leuenberger ein. Er fuhr alle drei Wochen nach Mailand zur Ausbildung bei Professor Maria Ratoff. «Am Anfang war ich erstaunt und deprimiert zugleich», berichtete Rudolf Leuenberger, «deprimiert vor allem deshalb, weil ich erkannte, wieweit die Südländer uns Nordländern stimmlich überlegen sind. Die Italiener setzen ihre Stimme viel natürlicher ein, sie sind spontaner im Ausdruck. Der Nordländer achtet zu sehr auf die sprachliche Gestaltung, auf



Am Klavier wird ein neues Werk einstudiert.

Perfektion in der Aussprache.» Rudolf Leuenberger entdeckte bald einmal, dass auch die berühmtesten deutschen Sänger ihre Stimmen zweifellos zusätzlich in Italien hatten ausbilden lassen. Er selber besann sich sodann seiner eigenen italienischen Muttersprache (seine Mutter ist Norditalienerin). Er lernte die italienische Technik, seine Stimme gewann an Grösse und an Volumen. Auch entdeckte er seine alte Liebe zu den italienischen Opern mit ihren wohlklingenden Melodien neu. Kaum ein anderes Volk gebar Komponisten, die wie die italienischen Meister Melodien erfanden, die durch ihre Einfachheit, ihre innere Logik und ihre Wahrhaftigkeit auf den Zuhörer einen so gewaltigen, unvergesslichen Eindruck hinterlassen. So hegt denn Rudolf Leuenberger, der über ein enorm



Rudolf Leuenberger (über den Pauken) bei der Aufführung von Verdis Oper «I Lombardi» in der Pfarrkirche Lachen.

breitgefächertes Repertoire verfügt, den Wunsch, einmal Verdis Requiem singen zu dürfen.
Seit 1979 erhält er am Konservatorium in Fribourg bei Tiny Westendorp, einer ehemaligen Mitarbeiterin von Maria Callas, stimmliche und pädagogische Weiterbildung. Sein gesangliches Wissen und Können gibt er gerne auch an jüngere Sänger weiter.

Familie lebt mit

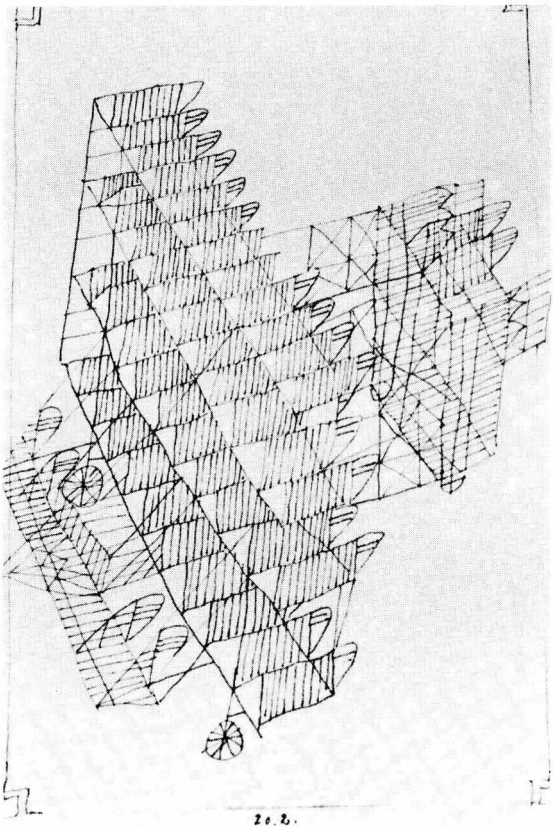
Vor Jahren hatte Rudolf Leuenberger ernsthaft überlegt, sein Hobby zum Beruf zu machen und Sänger zu werden. Er scheute aber die finanziellen Risiken und die einschneidenden Änderungen, die sein Familienleben erfahren hätte. Für ihn ist das Zuhause ein wichtiger Ort. Hier findet er Ruhe und Geborgenheit. Als feinfühliger Mensch braucht er Vertrautheit mit seinen Nächsten, braucht er überhaupt Kontakte zu Menschen, die er kennt und mag. So liebt er auch seinen Beruf als Bank-Prokurist am Schalter der Solothurner Kantonalbank in Grenchen. Zuhause lebt die ganze Familie mit seinem Gesang mit. Seine Gattin Maria, mit der er im Cäcilienverein gesungen hatte, ist seine aufmerksamste Zuhörerin, Kritikerin und Beraterin. Die beiden Söhne Renato (16) und Marco (12) hören zumindest interessiert zu, wenn der Vater am Klavier sitzt und neue Werke einstudiert. Sonst aber neigen sie eher zu Popmusik. So ist bei Leuenbergers jegliche Art von Musik gefragt und gern gehört.
Rudolf Leuenberger hat sein Leben recht stark nach seiner Sängerkarriere ausgerichtet. Er ist Nichtraucher, wohnt mitten in Grenchen und braucht deshalb kein Auto. Im Zug fährt er sicherer, und er findet dabei stets noch Zeit, Partituren zu studieren und sich auf seine Auftritte vorzubereiten. Zwölf bis zwanzig Wochenende pro Jahr erfreut er irgendwo im Lande ein Publikum mit seiner nuancenreichen Stimme, als anpassungsfähiger Ensemblesänger oder als Solist. Ist er zuhause, hilft er gern seiner Gattin beim Kochen. Seine Sommerferien verbringt er stets mit der Familie. Drei Wochen sind stets lange zum voraus gebucht, er lässt da kein Konzert-Engagement eindringen.

Auf diversen Schallplatten

Trotz eines beruflichen Vollpensums, trotz reger Konzerttätigkeit und trotz interessierter Anteilnahme am öffentlichen Geschehen kennt Rudolf Leuenberger keine Hektik. Spannung und Lampenfieber befallen ihn zwar stets vor seinen Auftritten. Er besitzt aber heute die Sicherheit, die Routine und das Selbstvertrauen, an jede noch so schwierige Aufgabe heranzugehen. So ist er befreit und kann seiner Gabe, seiner Stimme, freien Lauf lassen. Er empfindet dadurch Freude und Genugtuung. Im Jahre 1981 fand er Aufnahme in «Who is who in the arts and literature», und er ist auch auf verschiedenen Schallplatten zu hören. 1982 wirkte er bei der Welt-Ersteinspielung von J. D. Zelenkas weihnächtlicher Messe in D mit dem Thurgauer Kammerchor und Thurgauer Barockensemble mit, und in Giuseppe Verdis Oper «Lombardi», einer konzertanten Aufführung in italienischer Sprache des Bodensee-Symphonie-Orchesters Konstanz, dem Männerchor und dem Damenchor Lachen mit Live-Mitschnitt sang er die Hauptrolle des Arvino.
Bisher ist Rudolf Leuenberger an etwa 120 Konzerten, Liederabenden, Messen, Radioaufnahmen usw. als Solist aufgetreten, 250 Werke klassischer und zeitgenössischer Komponisten zählen zu seinem Repertoire. Damit gehört er sicher zu den gefragtesten Tenören der Schweiz.

Rainer W. Walter

Neu in der Kunstsammlung



Hans Küchler: Flugzeug, Zeichnung.

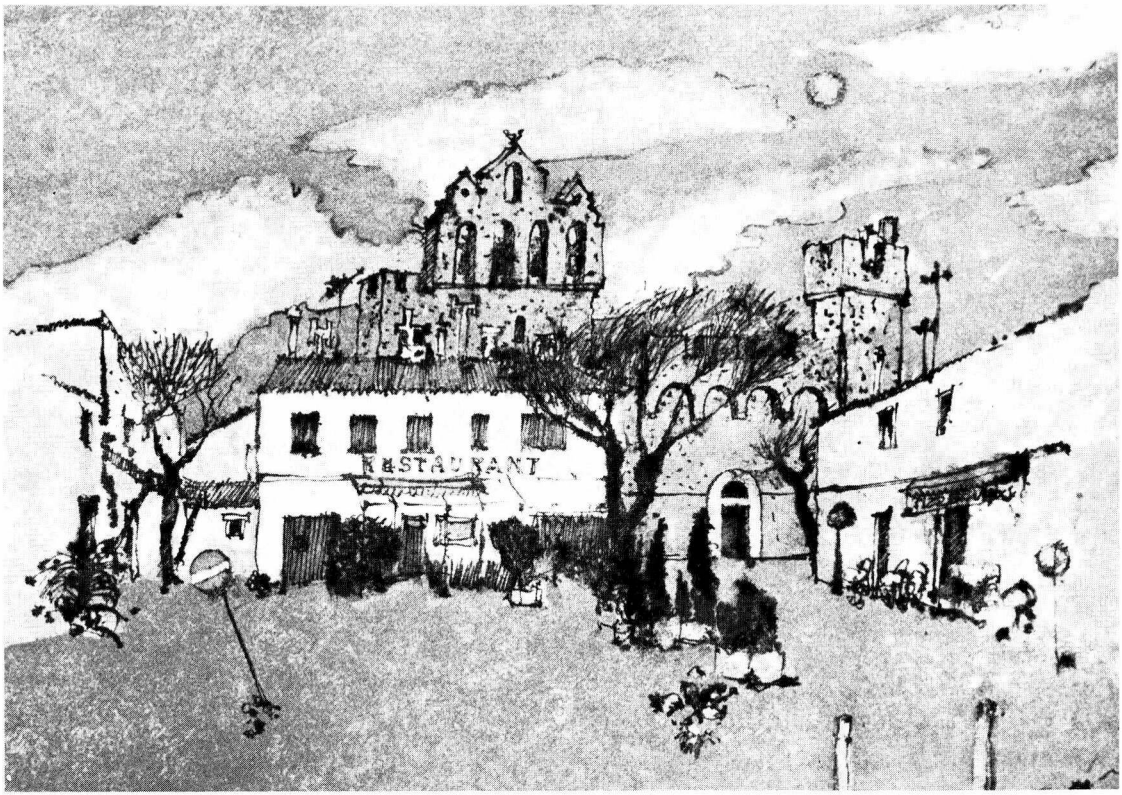
Im vergangenen Jahre konnte die städtische Kunstsammlung mit einer grossen Zahl bedeutender Kunstwerke bereichert und ergänzt werden. Nimmt man den Buchwert der Neuzugänge als Massstab, so erhöhte sich der Wert der Sammlung um rund 106 000 Franken. Dass dies überhaupt möglich wurde, ist auf verschiedene glückliche Umstände zurückzuführen. So konnte Kustos Toni Brechbühl im Verlaufe des Jahres einige

grössere Schenkungen

in Empfang nehmen. Als Donatoren traten in Erscheinung: ETA SA (fünf Arbeiten von Peter Kunz), Margrit und Dr. Hans Kaufmann (132 Arbeiten des Künstlers Gianni Castiglioni), der Freundeskreis (Arbeiten von H. J. Voth, Alex Suworow und W. O. Leuenberger), Toni Brechbühl (drei Arbeiten von Alfons Wyss, Max Kohler, Ueli Studer und H. P. Kohler) sowie die Künstler Peter Kunz (acht Arbeiten), D. J. Kwack (drei Arbeiten), Aldo Patocchi (zehn Arbeiten) und A. R. Moll (zehn Arbeiten). All diese Schenkungen sind für die weitere Entwicklung unserer Kunstsammlung von grosser Bedeutung. An dieser Stelle sei den Donatoren der beste Dank ausgesprochen.

Kunstschmuck für das Hôtel de Ville

Nachdem die Innenrenovation des Verwaltungsgebäudes abgeschlossen werden konnte, stellte der Gemeinderat einen Sonderkredit von 20 000 Franken zur Verfügung. Kulturkommission und die Beamten,



Marco Richterich: Provence, Litho.

die im «Hôtel de Ville» arbeiten, setzten sich in mehreren Sitzungen mit der Auswahl der in Frage kommenden Kunstwerke auseinander. Ausgewählt und angekauft wurden schliesslich Arbeiten der folgenden Künstler: Urs Flury, Paul Derron, Walter Emch, Bodo Stauffer, Ueli Studer, Urs Zimmermann, Ferdinand Kaus, H. P. Kohler, Rolf Spinnler, Toni Bieli, Bruno Zumstein, René Walter, Marcel Niederhauser, Annemarie Godat und H. P. Schumacher. Auch diese über den Sonderkredit angekauften Kunstwerke bilden Bestandteil unserer Kunstsammlung.

Positive Zusammenarbeit

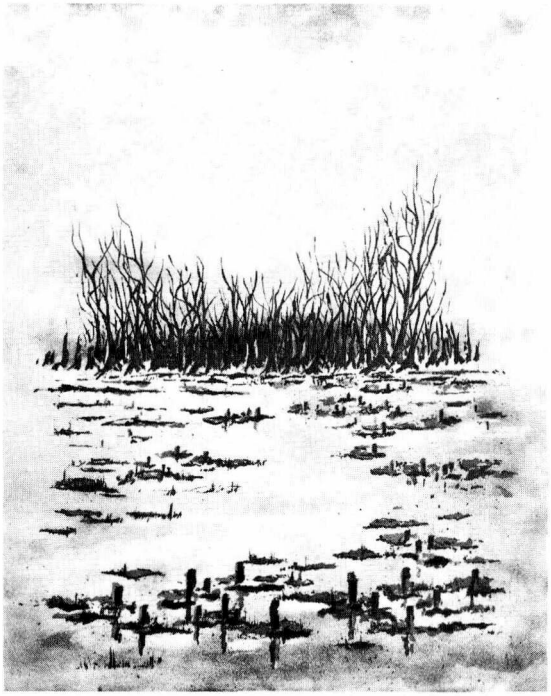
Kulturkommission und Stiftung «Kunsthaus Grenchen» setzten im vergangenen Jahre ihre gute Zusammenarbeit bei der Anschaffung neuer Kunstwerke für die städtische Kunstsammlung fort. Angekauft wurden grössere Sammelwerke von Marco Richterich, Aldo Patocchi, Willy Fust, Franz Eggenschwiler, Franz Anatol Wyss und A. R. Moll. Zudem wurden Arbeiten der folgenden Künstler im Verlaufe des Jahres und an der letzten Weihnachtsausstellung erworben: Max Kohler, Bruno Zumstein, H. P. Schu-



Eduard Castres: Verwundeter Soldat, Ölstudie zum Bourbaki-Gemälde in Luzern.

macher, G. Honegger, Ueli Studer, Reinhard Zado, Martin Disler, Walter Kohler-Chevalier, Hans Küchler, Peter Travaglini, Ferdinand Kaus, Alfons Wyss, Walter Emch, Bodo Stauffer, H.U. Ernst, Carlo Domeniconi, Eduard Castres und Edlef Romeny.
Ein grosser Teil dieser Anschaffungen wurde möglich dank der Subventionierung der Solothurner Regierung, welche die Anschaffung graphischer Arbeiten von Solothurner Künstlern grosszügig unterstützte.
Die Kunstgesellschaft erwarb im Verlaufe des letzten Jahres Arbeiten der Künstler Eduard Castres, Hans Küchler, Peter Kunz und H. P. Schumacher. Die Schuldirektion kaufte Kunstwerke von H. R. Zuber, J. P. Häni, Ferdinand Kaus, Roman Candio und Walter Kohler-Chevalier. Auch die Erwerbungen der Schule und jene der Kunstgesellschaft bilden Bestandteil unserer städtischen Kunstsammlung.

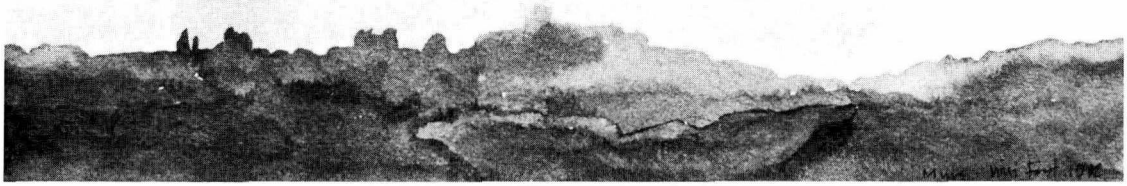
Zwei Bourbaki-Bilder
von Eduard Castres verdienen es, an dieser Stelle als Besonderheiten herausgehoben zu werden. Eduard Castres lebte von 1838 bis 1902 und schuf in Luzern das eindrückliche Panorama, welches den Einzug der Bourbaki-Armee im Januar 1871 in die Schweiz bei Les Verrières zeigt. Bevor der Künstler dieses monu-



mentale Werk schuf, arbeitete er an verschiedenen Ölstudien, von denen zwei nun in der städtischen Kunstsammlung anzutreffen sind.
Über den Kredit für die Anschaffung bibliophiler Grenchner Werke konnte die von Peter Wullimann gestaltete Kassette zum Gedichtzyklus «Die Stimmen» von Rainer Maria Rilke erworben werden. Diese Kassette enthält elf Holzschnitte von Peter Wullimann und zwei Schallplatten mit Kompositionen von Antal Dorati zum gleichen Rilke-Zyklus.

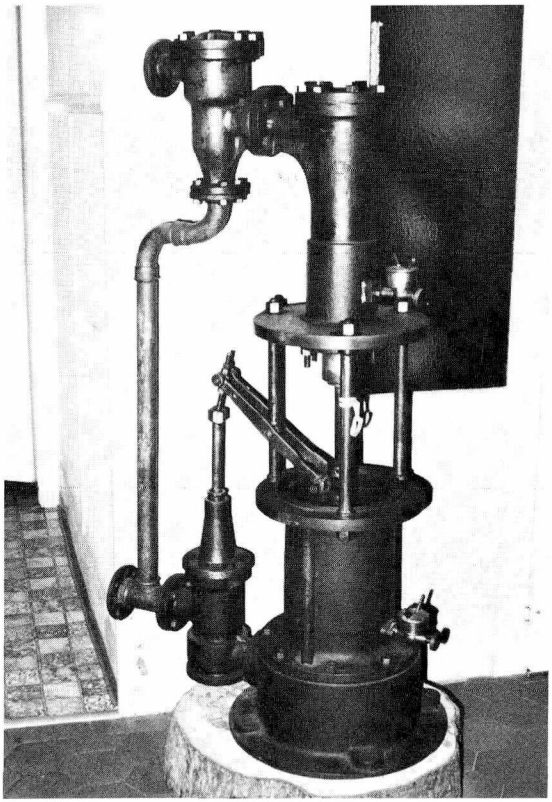
Arthur R. Moll: Landschaft, Radierung.

Willy Fust: Provence-Landschaft, Aquarell.



German Vogt

80 Jahre Wasserversorgung auf den Grenchenbergen



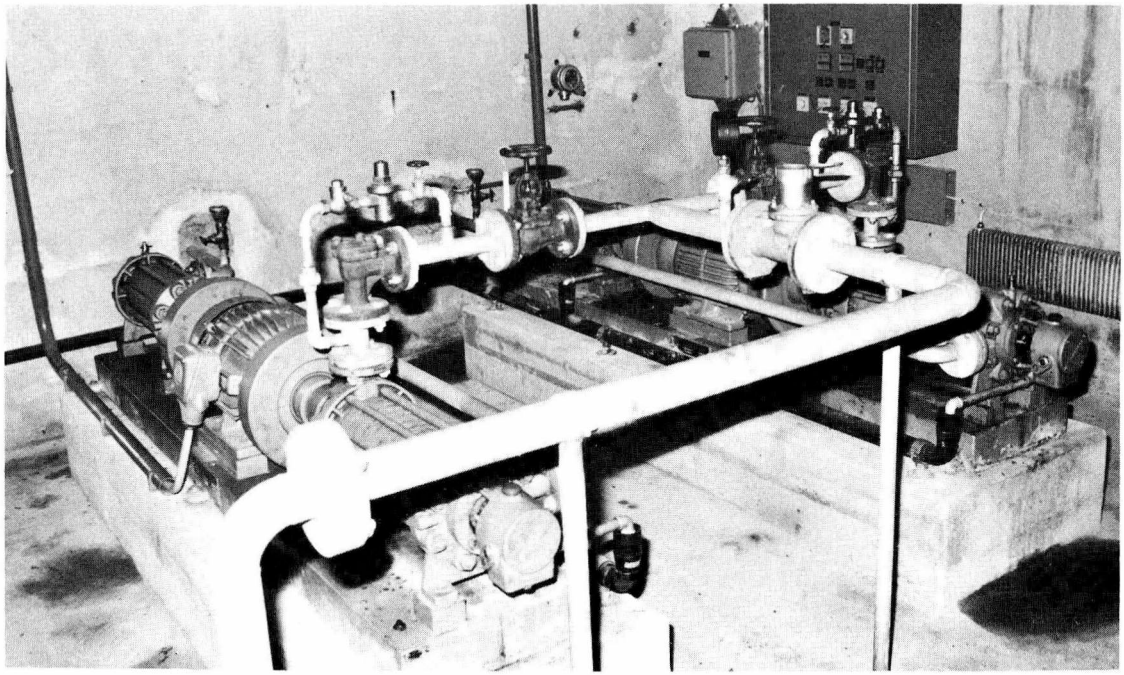
Im Bürgerhaus aufbewahrt: Die 80jährige Pumpe nach dem Prinzip des hydraulischen Widders.

Wer sich auf unsern Jurahöhen erholt, für den ist es selbstverständlich geworden, dass immer genügend Wasser vorhanden ist, selbst im warmen Sommer 1983. Doch bis vor wenigen Jahren litten der Unter- und der Oberberg sowie der Längschwang in regenarmen Jahren oft an Wassermangel. Volle 70 Jahre, von 1903 bis 1973, *mussten* die Pächter in zahlreichen trockenen Jahren sehr sorgsam mit dem kostbaren Nass umgehen, obwohl im Grunde genommen der Wasserbedarf der erwähnten Sennberge recht gut gedeckt werden kann, denn im Quellgebiet, in der sogenannten Schwelli, fliesst das Wasser reichlich.

Die Quellfassung in der Schwelli

Wer sich zu Fuss nach dem Binz — so heisst der Übergang zwischen Court und Gänsbrunnen — begibt, muss die Schwelli durchqueren. In diesem Graben fasste die Bürgergemeinde 1903 an einem Punkt, der ungefähr 200 Meter tiefer als das Reservoir auf dem Oberberg liegt, eine Quelle. Sie installierte damals eine Pumpe nach dem Prinzip des hydraulischen Widders. Um sieben Liter in der Minute auf den Oberberg zu befördern, verbrauchte die Pumpe ihrerseits 40 Liter Wasser. Das ist alles andere als rentabel, und so war in trockenen Jahren Wassermangel nichts Seltenes.

70 Jahre lang versahen die erwähnten Pumpen ihren Dienst. Man konnte sie nicht durch leistungsfähigere Maschinen ersetzen, weil der Starkstrom fehlte. Das änderte sich 1972. Damals konnten die Sennberge mit Starkstrom versehen werden. Ein Jahr später machte sich die Bürgergemeinde an die Sanierung der Wasserversorgung. Das war unumgänglich, weil 1973 das neue, grosse Sennhaus auf dem Oberberg eingeweiht wurde. Man errechnete damals für die Grenchenberge einen täglichen Wasserverbrauch von 48000 Litern, was 3450 Stunden — oder elf Sekundenlitern — entspricht. Deshalb wurden 1973 zwei moderne, elfstufige horizontale Hochdruckpumpen von je 1,0 bis 1,4 Sekundenliter (= 60 — 75 Minutenliter) im Pumpwerk eingebaut. Zugleich wurde auf eine Länge von 770 Metern (vom Pumpwerk bis zum Waldeingang) die 70 Jahre alte Leitung aus Gussrohren mit Stemmuffen ersetzt. Die restlichen Rohre konnten im Boden belassen werden, weil sie auf je

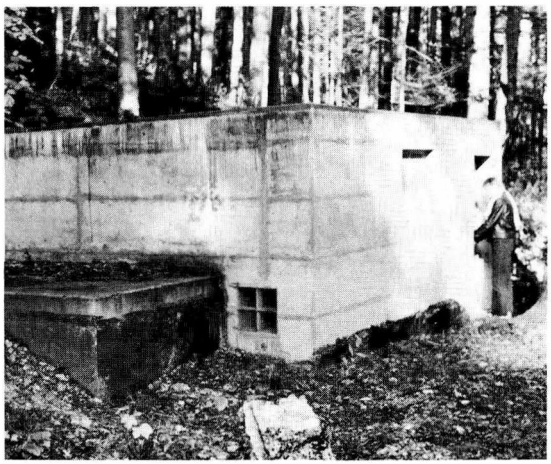


1973 in Betrieb genommen: zwei moderne elfstufige Hochdruckpumpen.

200 Meter Länge erst 18 Jahre, beziehungsweise ein Jahr alt sind. Die Erneuerung des Pumpwerkes bedingte auch die Verlegung eines Steuer- und eines Stromzufuhrkabels. Im Oberberg-Sennhaus befindet sich ein Schalttableau. Der Pächter des Oberberges muss einmal in der Woche in die Schwelli hinuntergehen und die Pumpe warten, was im Winter bei meterhohem Schnee manchmal recht beschwerlich ist.

Es ist noch zu erwähnen, dass das Reservoir auf dem Oberberg nur 24 000 Liter fassen kann. Es vermag also einen Tagesbedarf an Wasser der Sennhöfe auf dem Ober- und dem Unterberg sowie auf den Längschwang nicht zu decken. Um so nötiger sind leistungsfähige Pumpen.

Die Kosten der Sanierung der Wasserversorgung beliefen sich brutto auf 350 000 Franken. Davon hatte die Bürgergemeinde die Hälfte zu zahlen, in die andere teilten sich Bund und Kanton.



Das Pumpenhaus in der Schwelli, 1973 gebaut.

Hans Kaufmann

Jahreschronik 1983

Januar

1. Einwohnerzahl 16 972 (Vorjahr 17 225)
   Leerwohnungen 270 (Vorjahr 193)
   Arbeitslose 319 (Vorjahr 65)
7. Die Fabrik Fortis Uhren AG gibt bekannt, dass sie ihre Produktion einstellen muss; sie bleibt weiterhin im Uhrenhandel tätig.
26. Die Uhrenfabrik Certina muss 47 Mitarbeiter entlassen.
31. Beginn der Abbrucharbeiten Postplatz-West («Schweizerhalle» und «Burgunderhalle»).

Februar

19. Dr. iur. Walter Ochsenbein im Alter von 77 Jahren gestorben.



Walter Ochsenbein, ein unermüdlicher Förderer der Kultur und des Gewerbes.

27. Eidg. Volksabstimmung
Stimmberechtigte 11 107; Stimmende 3417

	Ja	Nein
Treibstoffzölle	1682	1693
Energieartikel	1682	1745

März

26. Die HTL-Ingenieurschule Grenchen-Solothurn feiert ihr 20jähriges Bestehen.

April

— Nach 5 Jahren seelsorgerischer Tätigkeit verlässt Vikar Werner Baumann Grenchen und die römisch-katholische Kirchgemeinde, um nach Peru in die Mission zu gehen.

— Die Broschüre für Wirtschaftsförderung erscheint: «Grenchen — Industriestadt im Grünen».

30. Generalversammlung des Solothurnischen Naturschutzverbandes tagt in Grenchen im Zeichen des projektierten Baues der Autobahn N5 durch die Aareebene.

30. Jubiläumsfest 100 Jahre Schulhaus II.

Mai

29. Heinrich Stamm, alt Direktor der ETA SA, starb im 86. Lebensjahr.

Juni

7. Dr. Anton Cadotsch, Bürger von Grenchen, wird vom Regierungsrat als neuer Domherr des Standes Solothurn gewählt. Anschliessend ernennt Bischof Otto Wüest Dr. Cadotsch zum neuen Generalvikar des Bistums Basel.

15. Im Rahmen der Fraktionsausflüge des eidgenössischen Parlamentes besucht Bundespräsident Pierre Aubert die Uhrenfabrik ETA.

21. Der Grenchner Germanist Rolf Max Kully, Professor an der Universität Montreal, wird zum Direktor der Zentralbibliothek Solothurn gewählt.

26.

Kantonale Volksabstimmung	Ja	Nein
Ombudsmann	1733	1151
Überprüfung N 5	1934	1557
Neues Katastrophengesetz	2219	1058

Stimmbeteiligung 31,8%

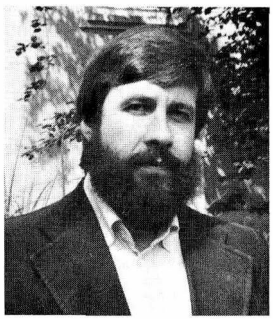
26. Mit 3065 von insgesamt 3457 Stimmen wurde Germaine Flury als Stellvertreterin des Zivilstandsbeamten gewählt.
29. Die Aktionäre der ASUAG stimmen der Fusion mit der SSIH zu.

Juli

1.—3. Grosses Grenchner Fest «125 Jahre Stadtmusik Grenchen».
1. Neuer Betriebsleiter der BGU (Busbetriebe Grenchen und Umgebung) wird Marcel Hänzi.
— PD Dr. Max Kaufmann (Grindelwald) wird als neuer Chefarzt Chirurgie ans Spital Grenchen gewählt, anstelle von Dr. August Guggenbühl, der auf Ende 1983 zurücktritt. Dr. Guggenbühl hatte 1957 die Leitung des Grenchner Spitals übernommen.
— In Baden-Baden, auf dem Europa-Kongress der Zauberkünstler, errang der Grenchner Zauberkünstler Urs Saner (Orsani) eine der begehrten Europa-Trophäen.
— Der Juli 1983 war der bisher wärmste Monat des Jahrhunderts, praktisch regenlos und mit Temperaturen täglich über 30°C.

August

1. Wegen der Trockenheit erliess der Regierungsrat ein Verbot des Abbrennens von Feuerwerk. Auch die Höhenfeuer durften nicht leuchten.
— Seit Mitte August amtet Marius Meier als neuer Vikar der römisch-katholischen Kirchgemeinde.



Der neue Vikar der röm.-kath. Kirchgemeinde, Marius Meier.



Im heissen Sommer 1983 gabs oft nur noch eine Rettung: Wasser, Wasser . . .



Bundesrat Willy Ritschard (hier mit Stadtammann Eduard Rothen) starb auf den Grenchenbergen.

26. Grenchen ist Etappenort im grossen schweizerischen Rennen der Amateur-Radfahrer.
30. Dr. Paul Rüfenacht, bisher Leiter der Grenchner Sonderschule, wurde vom Gemeinderat als Nachfolger Erwin Bergers zum neuen Schuldirektor gewählt.

Oktober

— Die Firma «Olvis», die Feinsicherungen produziert und seit 7 Jahren in Grenchen tätig ist, muss 27 Mitarbeiter entlassen.
16. Während einer Wanderung auf den Grenchenbergen starb Bundesrat Willy Ritschard infolge einer Herzkrise.
23. *Nationalratswahlen:*

Listenstimmen	*1983*	*(1979)*
SP	11 938	14 804
FdP	13 373	12 571
CVP	4 424	4 322
POCH	1 768	3 007
SAP	441	(474 PdA)
LdU	2 801	—

Stadtammann Eduard Rothen trat nach 12 Jahren Tätigkeit im eidg. Parlament als Nationalrat zurück; von den Grenchner Kandidatinnen und Kandidaten für den Nationalrat wurde niemand gewählt.

Stimmen in Grenchen haben erhalten:

Verena Stuber	FdP	2 679
Aebi Peter	LdU	545
Ryf Hans	LdU	599
Gilomen Rolf	POCH	220
Weyermann André	POCH	263

Ständeratswahlen:

Stimmen in Grenchen haben erhalten:

Walter Weber	SP	3 629
Dr. Max Affolter	FdP	3 397
Walter Straumann	CVP	1 038

Stimmbeteiligung 46,4%

November

4. Den «Leberberger Instrumentalisten» (Leitung: René Kunz) wird im Parktheater der Kulturpreis der Stadt und Region Grenchen 1983 übergeben.
27. Ein Sturmwind richtet grosse Schäden im Bergwald, in der Witi und an Gebäuden an.



Kulturpreis für die «Leberberger Solisten»: Der Stadtammann gratuliert René Kunz.

Dezember

4. Eidgenössische

Volksabstimmung	Ja	Nein
Änderung Bürgerrechtsregelung Erleichterung Einbürgerungen	1 382	2 395
Kantonale Volksabstimmung	Ja	Nein
Kredit Landwirtschaftliche Kreditkasse	2 033	1 661
Ausbau kantonales Strassennetz	1 904	1 813
Bau und Unterhalt der Strassen	2 397	1 285
Arbeitslosenversicherung	2 738	957
Gesundheitsgesetz	1 632	2 092

Stimmbeteiligung 35%
Grenchen stimmte wie Bund und Kanton.

9. Der Chef des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Bundesrat Kurt Furgler, orientiert sich in Grenchen über die Lage in der Uhrenindustrie.



Peter Loser, der neue Bügerschreiber und Verwalter der Bürgergemeinde Grenchen.

11. Die Bürgergemeinde wählt Peter Loser als Nachfolger von Kurt Andres zum Grenchner Bürgerverwalter.
22. Im 94. Altersjahr starb alt Bezirkslehrer Erwin von Burg-Mühletaler.
24. Die Mitternachtsmesse aus der katholischen St. Eusebiuskirche wird von Radio DRS übertragen.
31. Einwohnerzahl 16 542 (Vorjahr 16 972)
Arbeitslose 337 (Vorjahr 319)



Bundesrat Kurt Furgler in der ETA (links Dr. Thomke).

Inhaltsverzeichnis

Die Veränderung einer Stadt	3
Sturm über dem Jura	14
Von der Bataillonsmusik zur Stadtmusik	16
Landammann Dr. Walter Bürgi	24
Kultur in der «Provinz»	28
Wir stellen vor: Monsignore Dr. A. Cadotsch	33
Pionierleistungen dank aktueller Spitzentechnologie	34
Ein Disteli-Relief	41
Die Glocken des Kinderheims Bachtelen	42
Auf Erfolgskurs: Rockband DeLuxe	44
50 Jahre Lindenpark und Marktplatz	46
30 Jahre Kanu-Club Grenchen	55
Krisen- und Wirtschaftsförderung anno 1851	60
Nach 50 Jahren umgezogen	64
Der Tüüfel chönnt der Lätz näh (Zeichnung von Walter Emch)	66
Singe, wem Gesang gegeben	68
Neu in der Kunstsammlung	72
80 Jahre Wasserversorgung auf den Grenchenbergen	76
Jahreschronik 1983	78

Holzschnitt Titelseite: Urs Siegrist

Gestaltung: Gerald Lechner
Die Fotos stammen von Peter Brotschi, Theodor Buser, Kaspar Haupt, Gerald Lechner, German Vogt, Rainer W. Walter, Kurt Wolf, von der Blösch AG und vom Kanu-Club sowie aus der Sammlung Hans Kohler.

Herstellung: City-Offset, Grenchen